

HAZRAT INAYAT KHAN

DER ZWECK DES LEBENS

HAZRAT INAYAT KHAN

---

DER ZWECK DES LEBENS

NACHGELASSENES WERK

---

AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERTRAGEN

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright 1944 by International Headquarters of the Sufi Movement,  
46, Quai Gustave-Ador, Geneva (Switzerland).

Kommissionsverlag Bollmann AG., Zürich 1

## I.

Wer nach der Wahrheit sucht, muß zuerst erkennen, was der Zweck des Lebens ist. Sobald der Mensch aus dem Rausch des Lebens zu erwachen beginnt, stellt er sich die Frage: «Was ist wohl der Zweck meines Lebens?» Jede Seele hat ihren eigenen Zweck, ihr eigenes Ziel; aber am Ende lösen sich alle Ziele in einem einzigen auf; und nach diesem einzigen Ziel sucht der Mystiker. Denn alle Seelen werden auf dem richtigen oder falschen Pfade, früher oder später, an dieses Ziel gelangen — das Ziel, das sie erreichen müssen und um dessentwillen die ganze Schöpfung erschaffen worden ist. Aber der Unterschied zwischen der suchenden Seele und der diesem Ziel blind zustrebenden Seele gleicht demjenigen zwischen dem Stoff und seinem Former. Der Lehm strebt dem Zweck zu, ein Gefäß zu formen, und der Töpfer stellt sich das gleiche Ziel. Aber es ist des Töpfers und nicht des Lehms Freude und Vorrecht, das Glück der allmählichen Erfüllung des Zwecks zu fühlen. Derselbe Unterschied besteht auch zwischen den Wesen, die unbewußt zum Ziele hinstreben, und den Menschen, die es bewußt tun; beide gelangen am Ende zur gleichen Erfüllung; der Unterschied besteht nur in der Bewußtheit.

Der Mensch tut seinen ersten Schritt auf dem geistigen Pfade, wenn er sein äußeres Ziel im Leben erkennt. In unserer Welt begreifen viele Menschen nicht einmal den Sinn ihrer äußeren Sen-

dung im Leben. Wer sie nicht begreift, lebt vielleicht sein ganzes Leben lang so fort und wird sie nicht einmal am Ende seines Daseins erkennen; doch wer sich bemüht, sie zu finden, muß sie früher oder später erkennen. Denn die Antwort auf seine Frage erklingt beständig in seinem eigenen Herzen. Saadi sagt: «Jede Seele ist zu einem bestimmten Zweck geschaffen und das Licht dieses Zwecks ist in ihr entzündet.» Obwohl in jedem Menschen schon eine Flamme brennt, bevor er zur Erde kommt, ist es dennoch seine Aufgabe, selbst den Zweck seines Lebens zu finden, wenn auch außerhalb von ihm alles auf diesen Zweck deutet.

Es fragt sich nun, auf welchem Weg der Mensch den Zweck seines Lebens am besten erkennen kann. Folgt er der Neigung seines Sinns, folgt er dem Pfad, zu dem er sich hingezogen fühlt, folgt er dem inneren Drang, der von nichts sonst befriedigt ist, so fühlt er: Hier harret etwas meiner (er weiß im Augenblick noch nicht, was es ist), was mir Befriedigung verschaffen wird. Ist der Mensch außerdem intuitiv und mystisch veranlagt, so fällt ihm die Erkenntnis noch leichter, weil die Natur ihm dann den Zweck seines Lebens unaufhörlich zuraunt. Denn die Natur besitzt vollkommene Weisheit. Wir sehen, wie sie den Insekten die Gabe geschenkt hat, sich eine Behausung zu bauen, sich zu schützen und sich einen Vorrat an Nahrung anzulegen. Sie hat die Bienen gelehrt, Honig hervorzubringen und wie sie es tun sollen. So hat die Natur auch jede Seele gelehrt, ihren

Zweck zu suchen. Sie hat jede Seele zu diesem Zweck erschaffen, und sie ruft jede Seele beständig auf, diesen Zweck zu erkennen. Wenn die Seele diesen Ruf nicht hört und schläft, ist nicht die fortwährend mahnende Natur daran schuld. Wenn ich daher mit wenigen Worten zu sagen hätte, wie der Mensch den Zweck seines Daseins finden kann, würde ich sagen: indem er aus dem Schlafe erwacht.

Man könnte fragen: «Kann der äußere Zweck uns zum inneren Ziele des Lebens führen?» Gewiß. Alles, was der Mensch tut, sei es geistig oder materiell, ist nur ein Mittel für ihn, sein inneres Ziel zu erreichen, sofern er es als solches erkennt. Wenn er sich irrt, liegt der Fehler an ihm selbst; trotzdem aber arbeitet er auf das innere Ziel hin. Denn alles ist erschaffen, um an einem einzigen Plan mitzuwirken; infolgedessen arbeitet auch jeder Einzelne auf die Erfüllung des göttlichen Zweckes hin. Wenn ein Unterschied besteht, ist er eben diesem besonderen Einzelnen eigentümlich.

Fünf Wünsche treiben uns, das innere Ziel zu erreichen: wir wollen leben, wir wollen wissen, wir wollen Macht besitzen, wir wollen glücklich sein, und endlich wollen wir Frieden haben. Diese fünf Wünsche sind bewußt oder unbewußt im tiefsten Grunde jeder Seele am Werk. Diese fünf in unserem Inneren wirkenden Wünsche bestimmen uns, entweder recht oder unrecht zu tun; und doch sind sie ein Bestandteil des einen Zweckes, in dessen

Erfüllung auch der Zweck der ganzen Schöpfung liegt. Wenn der Wunsch zu leben den Menschen mit seinem wirklichen Leben, mit dem Leben, das dem Tode nicht unterworfen ist, in Berührung bringt, dann ist der Zweck dieses Wunsches erfüllt. Wenn der Mensch fähig geworden ist, die Kenntnis seines eigenen Wesens völlig zu erfassen — auf dieser Kenntnis beruht die göttliche Weisheit und das Geheimnis der ganzen Offenbarung —, dann ist der Zweck des Wissens erreicht. Wenn man fähig ist, mit der göttlichen Allmacht in Berührung zu kommen, dann ist der Wunsch nach Macht erfüllt; wenn man fähig geworden ist, von allen äußeren Dingen unabhängig das Glück im eigenen Herzen zu finden, dann ist der Zweck des Wunsches nach Glück erfüllt; wenn man fähig ist, sich über alle den Frieden der Seele störenden Umstände und Einflüsse zu erheben, und wenn man mitten in der Menge und fern von der Welt den Frieden gefunden hat, dann ist dem Wunsch nach Frieden Genüge getan. Die Erfüllung des Zweckes liegt nicht in dem einen oder anderen dieser fünf Wünsche. Die Erfüllung des einzigen Zweckes, um dessentwillen jede Seele zur Welt kommt, beruht auf der Verwirklichung aller dieser fünf Wünsche.

## II.

Der Trieb zu leben ist nicht nur beim Menschen feststellbar, wir sehen auch, wie er in den winzigsten, bedeutungslosesten, auf der Erde kriechenden und im Boden lebenden Geschöpfen un-  
aufhörlich am Werk ist. Wenn wir beobachten, wie auch das kleinste Insekt der Verfolgung ent-  
rinnen will, und wie es aus Furcht, das Leben zu verlieren, Unterschlupf sucht, damit man es nicht greifen kann, so zeigt uns dies, daß selbst das kleinste Geschöpf, in welchem der Mensch keine Spur von Verstand entdecken kann, leben will. Dieser Trieb, der in der niederen Schöpfung die mannigfaltigsten Gestalten annimmt, offenbart sich als Furcht, als Bestreben, einen Unterschlupf zu suchen, in der klugen Art, um sich zu blicken, wie es der Hase auf dem Feld und wie es das Reh tut, das sich beständig vor anderen Tieren zu schützen sucht. Im Menschen bringt dieser Wunsch noch größere Wunder an Intelligenz hervor. Krieg und Frieden sind das Ergebnis unseres Lebenstriebe; der Lebenstrieb steht als Ursache hinter dem Krieg, er steht als Ursache hinter dem Frieden. Es gibt nicht einen einzigen normalen Menschen auf Erden, der nicht den Wunsch hätte zu leben. Gewiß, es kann sein, daß ein Mensch in einem Augenblick der Verzweiflung sagt: «Ich möchte nicht länger leben; ich möchte sterben.» Aber das ist nicht der normale Zustand. Man kann sagen: «Warum ist der Tod nichts Wünschenswertes, ist er doch nichts anderes als die Befreiung vom

stofflichen Körper?» Aber können wir denn den grob-schwerfälligen Körper nicht in einen leichten Körper verwandeln? Selbst Stoff kann sich in Geist verwandeln. Wenn das göttliche Blut in den Adern eines Menschen zu strömen beginnt, ist der Körper nicht länger schwer: er wird leicht wie ein Hauch. Er ist schwer, wenn das Gewicht der Erde auf ihm lastet; doch wenn das Gewicht der Erde von ihm genommen ist, ist er leichter als die Luft. «Aber», könnte man fragen, «ist der Tod gesteigertes Leben?» Nein. Er ist eine andere Phase des Lebens. Der Körper ist ein vollkommenes Werkzeug; warum sollen wir mit seiner Hilfe nicht soviel wie möglich erreichen? Warum den Tod beschleunigen, wenn wir hier Wertvolles vollbringen können? Zuweilen sehnen wir uns nach dem Tode, weil wir nicht wissen, wozu wir da sind; wir kennen den Zweck unseres Lebens noch nicht, und darum ersehnen wir den Tod. Jeder Augenblick im Leben hat seine Aufgabe; jeder Augenblick im Leben ist eine Gelegenheit. Warum sollten wir diese Gelegenheit versäumen? Warum nicht jeden Augenblick des Lebens zur Erfüllung des Zweckes nützen, zu dem wir da sind? Wir müssen uns bemühen, von jedem Augenblick den bestmöglichen Gebrauch zu machen. Dadurch wird dem Menschen solches Glück zuteil, daß der Todeswunsch in ihm nicht aufkommt. Selbst wenn die Engel des Todes kämen, um ihn dem Tod entgegenzuführen, würde er sagen: «Laßt mich noch ein wenig hier verweilen. Laßt mich noch vollenden, was ich so gern vollenden möchte!» Dies soll unsere Haltung

sein. Wenn der Sinn eines Menschen in normalem Zustand ist, dann ist es sein einziger, sein innerster Wunsch, zu leben. Was geht daraus hervor? Daß der Mensch alle anderen Wünsche erst nach seiner Geburt auf Erden erwirbt, daß er jedoch den Wunsch zu leben auf die Erde mitgebracht hat. Aber wenn er den Sinn, das Wesen und den Charakter dieses Wunsches und sein Geheimnis nicht versteht, ergibt er sich darein, daß dieser Wunsch durch den sogenannten Tod, durch die Sterblichkeit vernichtet wird.

Wenn unser Wunsch zu leben unser innerster Wunsch ist, wenn er göttliche Substanz in uns ist, dann gibt es auch eine Antwort auf diesen Wunsch: es gibt eine Möglichkeit, den Wunsch zu erfüllen. Doch wenn wir nicht tief genug in die Geheimnisse des Lebens eindringen, fallen wir ohne die Kenntnis von Leben und Tod der Enttäuschung anheim, und diese Enttäuschung ist der Tod. Nun könnte man fragen: «Wenn der Lebenswunsch natürlich ist, wäre es nicht besser, zu leben und die Jugendlichkeit des Körpers zu verlängern? Und wie kann dies geschehen?» Es gibt drei Aspekte, die von den Hindus als Brahma, als Vishnu und als Maheisch: als Gott der Schöpfer, als Gott der Erhalter und als Gott der Vernichter personifiziert worden sind. Durch Festhalten an der Jugend kommt es zum Konflikt zwischen den zwei Göttern: dem Gott der Schöpfung und dem Gott der Vernichtung. Denn Gott der Vernichter vernichtet und Gott der Schöpfer erschafft. Ist

Gott der Schöpfer stärker in uns, dann erringt er den Sieg über den Gott der Vernichtung. Dennoch gibt es nichts in dieser Welt, dem Schönheit fehlt. Hat die Seele den Segen Gottes empfangen, so erfreut sie sich an allen Erscheinungen des Lebens. Die ersten Lebensjahre sind interessant; die Kindheit hat ihre Schönheit, die Jugend ihren Geist; das Alter hat sein Wissen und seine Würde, seine Weisheit und Schönheit. Kein Ton auf dem Klavier, der nicht eine besondere Funktion zu erfüllen, eine besondere Stimme in der Symphonie der Natur zu spielen hat. Ob er in der höchsten oder tiefsten Oktave steht, ob er ein B oder ein Kreuz als Vorzeichen, ob er kein Vorzeichen hat, gleichviel in welcher Tonart er steht — sobald die harmonische Hand ihn anschlägt, erweckt sie Harmonie und macht eine Symphonie daraus. So sind auch wir alle wie Töne vor diesem göttlichen Musiker; und wenn seine segnende Hand uns berührt, in welcher Lebenslage wir auch sind, ob Kind oder Jüngling, alt oder jung, wird sich die Schönheit offenbaren und die Symphonie des Lebens voller erklingen.

Der Irrtum des Menschen liegt darin, daß er im sterblichen Teil seines Wesens zu leben wünscht; dadurch erfährt er Enttäuschungen. Denn er kennt nur den sterblichen Teil seines Wesens und er identifiziert sich mit seiner sterblichen Hülle. Kaum einer unter Tausenden ist sich darüber klar, daß das Leben lebt und daß der Tod stirbt. Was lebt, kann nicht sterben; was stirbt, wird nicht

leben; es ist nur ein Phänomen des Lebens, daß es sogar der toten Materie eine Zeitlang den Schein des Lebens zu geben vermag. Die größte Lehre, die wir aus der Betrachtung eines toten Körpers ziehen können, besteht darin, daß der Körper seinen ganzen Reiz verliert, sobald das Leben ihn verläßt. Warum fehlt ihm die Anziehungskraft, die sonst immer da war? Warum ist er aller Schönheit, alles Magnetismus, aller Anziehungskraft beraubt? Warum ziehen sich alle, die einen Menschen liebten, von seinem toten Körper zurück, warum wollen sie ihn entfernen? Was ist von ihm gegangen, was ist tot an ihm? Der dem Tod unterworfenen Teil ist tot; das Leben aber, das in ihm lebte, lebt weiter. Der Körper war nur eine Hülle des Lebens, jetzt hat ihn das Leben verlassen. Aber das lebendige Sein ist nicht tot; nur die sterbliche Hülle, die dieses Leben umgab, ist tot. Ist es nicht das Fehlen dieser Erkenntnis, das im Menschen die Furcht vor dem Tode erweckt? Was ist der Tod im Grunde? Der Prophet Mahomet hat erklärt, daß erleuchtete Seelen niemals den Tod fürchten. Der Tod ist das letzte, was ihnen Furcht einflößt. Und doch fürchtet man nichts so sehr wie den Verlust des Lebens. Man würde alles in der Welt opfern: Reichtum, Rang, Macht, Besitz, nur um zu leben. Da der Wunsch zu leben uns angeboren ist, müssen wir unbedingt auch Mittel und Wege finden, mit unserem wahren Wesen, das wir unser Sein, unser Selbst nennen können, in Berührung zu kommen und uns dadurch von allem, was Sterblichkeit heißt, zu befreien. Der Un-

wissende kennt nur das Erdgeschoß seines Hauses. Wenn er in den ersten Stock seines Hauses ginge, würde er meinen, er sei tot; er wüßte nicht, daß er nur das Erdgeschoß verlassen hat und sich im ersten Stock befindet. Warum diese Unwissenheit? Weil er nie versucht hat, in den ersten Stock zu gehen. Das Erdgeschoß genügt ihm vollständig; der erste Stock existiert nicht für ihn, obwohl er ein Stockwerk in seinem eigenen Hause ist.

Kann man Unsterblichkeit erringen, kann man sie erwerben? Nein, man muß sie entdecken. Man braucht nur sein Sehvermögen zu schärfen, mit anderen Worten, sein Selbst zu erforschen; das aber ist das letzte, was man tut. Mit wahrer Wonne durchsucht der Mensch das Grab Tut-ank-Amons in Aegypten, um dort Geheimnisse aufzustoßern, aber auf das im eigenen Herzen verborgene Geheimnis achtet er nicht. Man erzähle einem Menschen von irgendeinem außerhalb seiner Person liegenden Geheimnis, und sofort wird er es zu enträtseln eilen. Aber wenn man ihm rät, in sein Inneres zu blicken, meint er, das sei viel zu einfach. Er denkt sich: «Ich kenne mich. Ich bin ein sterbliches Wesen. Zwar möchte ich nicht sterben, aber der Tod harret meiner.» Er macht Schwierigkeiten und schafft sich durch seine eigene komplizierte Intelligenz allerhand Komplikationen. Er mag den geraden Weg nicht; er liebt den Zickzackweg und ergötzt sich an Rätseln. Wenn eine Tür vor ihm steht, will er sie nicht sehen. Wenn eine Tür sich vor ihm öffnet, will er

sie nicht durchschreiten; er zieht es vor, im Labyrinth zu bleiben. Es ist für ihn eine größere Freude, wenn er lange Zeit braucht, bis er die Tür findet. Wer an Rätseln solche Freude hat, ist entsetzt, wenn er die Ausgangstür sieht. Der Prophet hat den Ausspruch getan: «Stirb vor dem Tode!» Was bedeutet das? Es bedeutet nicht: «Begehe Selbstmord!», sondern nur: «Erforsche das Wesen des Todes!» Man braucht nicht zu sterben; man muß den Tod spielen, damit man erkennt, was er ist. Das Spiel des Todes ist der Inhalt jedes mystischen Kults. Dieses Spiel wird zum Mittel, das hinter dem Leben verborgene Geheimnis zu verstehen. Der Mensch setzt sich aus Geist und Stoff zusammen. Was ist Stoff? Kristallisierter Geist. Was ist Geist? Die Ursubstanz. Der Geist kann fließendem Wasser verglichen werden, der Stoff dem Eise. Wo Wasser und Eis zugleich vorhanden sind, fließt das Wasser ab; das Eis bleibt, wo es ist. Das bedeutet nicht, daß das Eis nicht in seinen ursprünglichen Zustand zurückkehrt; nur ist seine Zeit noch nicht gekommen. Daher fließt das Wasser zuerst ab, während das Eis zurückbleibt. Der Stoff also bleibt, wo er ist, aber das Leben, der Geist, entflieht. Es tut deshalb dem Menschen not, den Geist von der sterblichen Hülle unabhängig zu machen, sei es auch nur für einen Augenblick. Dadurch schwindet ihm die Furcht vor dem Tode auf natürliche Weise, weil er dann den Zustand nach dem Tode schon hier auf Erden zu sehen beginnt. Die physische Hülle hat die Seele gewissermaßen eingekerkert; die Seele befindet sich somit



in einem Gefängnis und kann sich selbst nicht sehen; was sie sehen kann, ist nur die Hülle. Eine schöne Erklärung dafür gibt uns Rumi in einem seiner Gedichte — einem Gedicht über den Schlaf, denn im Schlafe wird die Seele auf natürliche Weise von ihrem sterblichen Gewande unabhängig. Rumi sagt:

Des Nachts befreist du unsern Geist  
Vom Körper und von seinen Fesseln  
Und machst ihn wieder rein und klar  
Wie eine unbeschriebne Tafel.  
Des Nachts entlässest du den Geist  
Aus seinem Käfig. Er ist frei  
Und herrscht nicht über seinen Käfig  
Und wird auch nicht von ihm beherrscht.  
Des Nachts weiß kein Gefangner mehr,  
Daß ein Gefängnis ihn umschließt.  
Des Nachts, o Schlaf, weiß selbst ein König  
Nichts mehr von seiner Majestät.  
Des Nachts denkt keiner an Gewinn  
Und sorgt sich nicht um den Verlust,  
Des Nachts fragt keiner, welche Ehre  
Er dem und jenem schuldig sei.

In der Seele lebt das beständige Sehnen nach Befreiung aus ihrer Gefangenschaft. Rumi beginnt sein Buch, das Masnavi, mit dieser Klage der Seele nach Befreiung. Aber soll die Seele sich durch wirklichen Tod, durch Selbstmord befreien? Nein. Kein Mystiker hat dies getan. So ist es nicht gemeint. Nur indem man den Tod spielt, gelangt

man zum Wissen um das Leben und um den Tod; dies ist das Geheimnis des Lebens, das die Seele befreit. Die verschiedenen Ebenen des Daseins, die sich unter der Hülle des physischen Körpers verbergen, werden allmählich dem Menschen offenbar, der den Tod spielt. Alle die verschiedenen Konzentrations- und Meditationsübungen, die der Meister seinem Schüler vorschreibt, sind immer nur Abarten dieses Spiels. An und für sich sind sie nichts; sie sind ein Spiel. Wichtig ist, was dabei für uns herauskommt, was wir am Ende entdecken. Natürlich steht Selbstverleugnung am Anfang des Spiels. Wer zwanzigmal am Tage «Ich» zu sagen pflegt, sagt nur ungerne: «Ich bin nicht, du bist.» Er weiß nicht, daß die Neigung seines Ichs, sich in den Vordergrund zu stellen, die Wurzel all seiner Nöte ist. Diese Neigung bewirkt, daß er sich bei jeder kleinen Beleidigung, bei jeder kleinen Störung verletzt fühlt. Das Leid, das dieser Wahn in ihm hervorbringt, ist so groß, daß es besser wäre, wenn er sich seiner entledigte. Aber das ist das letzte, was er tun möchte. Er gäbe eher sein ganzes Hab und Gut her als den Ich-Gedanken. Er sucht ihn zu behalten, er ist ihm das Teuerste. Das ist die ganze Schwierigkeit und das einzige Hindernis auf dem geistigen Pfad. Die Menschen fragen oft: «Wie lange hat man auf dem geistigen Pfade zu wandeln?» Die Länge des Weges ist unbegrenzt; doch wenn man bereit ist, braucht man nicht lange: nur einen Augenblick und man ist da. Wie wahr ist, was die Weisen vergangener Zeiten ihren Anhängern sagten: «Geht

nicht geradeswegs in den Tempel; zuvor wandert fünfzigmal um ihn herum!» Sie wollten damit sagen: «Werdet erst etwas müde und dann tretet ein! Dann schätzt ihr es!» Man schätzt, was man sich mit Mühe erringt; was man mühelos erhält, bedeutet einem nichts. Wenn eine Regierung die Luft, die man atmet, besteuern wollte, würde das Volk dagegen protestieren. Und doch wissen die Menschen nicht, daß die Luft mit dem Geld, das sie besitzen, nicht zu vergleichen ist. Ihr Wert ist unvergleichlich größer als der des Geldes. Und doch erringen wir die wertvollsten Dinge mit geringerer Mühe; aber wir erkennen ihren Wert nicht! Es liegt uns mehr an Dingen, die wir mit großer Mühe erreichen und die sich am Ende vielleicht als wertlos erweisen.

Es ist allzu einfältig, sich die Frage zu stellen: «Warum ist jedem Wesen der Wunsch zu leben angeboren, da doch ein dauerndes Leben unmöglich ist?» Denn es gibt keinen Wunsch in der Welt, der unbeantwortet bliebe. Irgendwo findet sich die Antwort auf jeden Wunsch: seine Erfüllung muß eines Tages kommen. Daher muß auch unser Wunsch zu leben zweifellos erfüllt werden. Und die Erfüllung dieses Wunsches besteht darin, daß wir uns über die Illusion erheben, die unserer Unkenntnis des Lebensgeheimnisses entspringt.

## III.

In allen Lebewesen, in der niederen Schöpfung wie beim Menschen, lebt der Wunsch zu wissen. Wenn wir die Regungen der Vögel und der Tiere des Waldes beobachten, nehmen wir wahr, daß sie neben der Nahrungssuche, dem Spiel mit den Artgenossen und der Deckung vor dem Feind auch auf jeden Vorgang achten, der ihnen durch ihre fünf Sinne vermittelt wird. Klang, Farbe, Berührung, Geruch, alle Sinneswahrnehmungen üben eine Wirkung auf sie aus. Beim Tier ist dieser Wunsch als Naturtrieb feststellbar, während er sich beim Menschen in Uebereinstimmung mit dessen Entwicklungsstufe als Wißbegierde und Neugier äußert. Von Kindheit an scheint dieser Hang im Menschen vorzuherrschen, und je stärker er sich bei einem Kinde zeigt, um so mehr verheißt das Kind, weil es durch sein Verhalten beweist, daß seine Seele an allem regen Anteil nimmt. An der Persönlichkeit des Erwachsenen fällt uns, abgesehen von all seiner Güte und Tugend, am meisten der Glanz seiner Intelligenz auf. Wenn diese im Leben so wichtig ist, muß sie wohl auch ein besonders wichtiges Ergebnis hervorbringen. Und was ist dieses Ergebnis? Das Wissen um die letzte Wahrheit, das den Zweck des Lebens zur Erfüllung bringt.

Eine wißbegierige Seele versucht am Anfang alles zu erfassen, was sie sieht und womit sie in Berührung kommt. Zunächst will sie den Namen

eines Gegenstandes kennenlernen; sie will wissen, wie er genannt wird, wozu er da ist, was er ist, wozu er dient, wie er gebraucht und wie er gemacht wird, wie man ihn am besten anwendet, wie man möglichst großen Nutzen daraus ziehen kann. Diese Kenntnisse nennen wir Gelehrsamkeit. Und die mit verschiedenen Namen bezeichneten einzelnen Fächer der Gelehrsamkeit sind die Klassifizierung dieser durch Erforschung der äußeren Welt erworbenen Kenntnisse. Aber das Leben ist so kurz und das Feld dieser Kenntnisse so unermesslich, daß der Mensch unaufhörlich weiter und weiter forschen kann. Er wird vielleicht das eine oder andere Fach erforschen, doch wird er feststellen, daß ein einziges Leben nicht ausreicht, um auch nur mit diesem einen Fach völlig vertraut zu werden. Ein anderer wird sich nicht mit einem Fach begnügen, sondern wird sich mit vielen befassen wollen. Er wird sich bis zu einem gewissen Grade auf verschiedenen Gebieten der Gelehrsamkeit auskennen, und wenn er einen gewissen Punkt erreicht, wird er vielleicht zu einem sogenannten vielseitigen Menschen werden. Damit aber ist dem Zweck des Lebens keineswegs Genüge getan. Farabi, der große arabische Gelehrte früherer Zeiten, erhob den Anspruch, vielerlei Kenntnisse zu besitzen; aber als er seine Fähigkeiten im musikalischen Wissen zeigen sollte, erwies es sich, daß es ihm am Wesentlichsten fehlte, zwar nicht in der Theorie, wohl aber in der praktischen Ausübung der Musik.

Nun aber können wir Kenntnis in zwei Gebiete einteilen: das eine ist die eben erwähnte Gelehrsamkeit, das andere heißt Wissen. Gelehrsamkeit entstammt der Vernunft und dem Verstand: «Es ist so, weil es so ist»; das ist Gelehrsamkeit. Aber es gibt ein Wissen, das sich durch kein «weil» erklären läßt, von dem sich nur sagen läßt, daß es so ist und daß es nicht anders sein kann. Die Wissenschaft mit ihrem «weil» widerspricht sich tausendmal. Ein Wissenschaftler, ein Erfinder, ein Gelehrter hat seine Beweise und Schlüsse; dann kommt ein anderer und sagt: «Das stimmt mit meinen Ueberlegungen und Gedanken nicht überein. Ich habe die Wahrheit gefunden, die der andere vorher zwar gesehen, aber nicht richtig wahrgenommen hat.» So war es und so wird es mit dem äußeren Wissen immer sein. Aber bei dem Wissen, welches das wichtigste, zentrale Wissen ist, gab es und wird es nie Uneinigkeit geben. Die Heiligen und Weisen, die Seher, Mystiker und Propheten aller Zeiten, gleichviel in welchem Teil der Welt sie lebten, stimmten, wenn es sich um dieses Reich des Wissens handelte, immer überein. Deshalb nannten sie es Wahrheit. Nicht weil es die Auffassung des einen oder die Bekundung eines anderen, die Doktrin eines bestimmten Menschen oder die Lehre einer bestimmten Religion war. Nein, es war das Wissen aller wissenden Seelen. Und jede Seele — in der Vergangenheit, der Gegenwart oder der Zukunft — erkennt das gleiche, sobald sie diese Stufe des Wissens erreicht. Darum findet sich

in diesem Wissen die Erfüllung des Zweckes, um dessentwillen wir auf die Erde kommen.

Was ist dieses Wissen? Wie kann man es erlangen? Die erste Bedingung ist, die äußeren Kenntnisse vom inneren Wissen zu trennen. Falsch und richtig sind zwei Dinge, die nicht zusammenpassen. Man muß das Wirkliche vom Unwirklichen trennen. Das Wissen, das man durch die Außenwelt gewinnt, ist das Wissen von der Hülle aller Dinge, nicht vom Geiste aller Dinge. Somit kann dieses Wissen kein wesentliches Wissen sein. Es ist nicht die Kenntnis vom Geist aller Dinge, es ist das Wissen von der Hülle aller Dinge, die wir erforschen, das Wissen, das wir Gelehrsamkeit nennen und dem wir die größte Wichtigkeit beilegen. Man könnte fragen: «Was sollen wir tun, wenn unser Intellekt so stark nach Kenntnissen und Gelehrtheit verlangt, daß er unseren Glauben an die Möglichkeit des Wissens aus uns selbst heraus zu ersticken droht?» In diesem Fall soll man auch weiterhin intellektuelle Kenntnisse erwerben, bis man sich befriedigt oder ermüdet fühlt. Man soll nicht nach Nahrung suchen, wenn man nicht hungrig ist. Nahrung, die man sucht, ohne hungrig zu sein, wird sich als Gift erweisen. Die Kenntnis des eigenen Seins, so groß sie auch sein mag, wird sich nicht offenbaren, wenn nicht der natürliche, brennende Wunsch danach vorhanden ist.

Man kann fragen: «Warum sollten wir nicht versuchen, allen Dingen von außen her auf den

Grund zu kommen? Gelangen wir auf diesem Wege nicht auch zur gleichen Erkenntnis?» Das ist nicht möglich. Der leichteste, der einzig mögliche Weg besteht darin, zur Kenntnis vom eigenen wahren Sein zu gelangen. Dadurch bekommen wir einen klaren Einblick in die äußeren Dinge, in den Geist der Dinge der Außenwelt. Es handelt sich um uns selbst, um die Kenntnis des eigenen Seins und darum, was diese Kenntnis ist. Kennen wir uns denn nicht? Keiner von uns wird auch nur einen Augenblick lang glauben, daß wir uns selber nicht kennen. Da liegt die Schwierigkeit. Ein jeder sagt: «Ich kenne mich besser als sonst jemanden. Was kann ich an mir lernen? Die Anatomie des Körpers?» Ja. Zuerst soll man den Aufbau des Körpers verstehen; das ist das erste, was wir lernen müssen. Dabei finden wir, daß es fünf verschiedene Elemente gibt, die unseren physischen Körper bilden. Die Mystiker nennen sie der Einfachheit halber Erde, Wasser, Feuer, Luft, Aether. Aber diese Elemente dürfen nicht mit denen, die die Wissenschaft so nennt, verglichen werden; es sind nur die dem Mystiker üblichen Benennungen. Wir werden auch die verschiedenen Sinne, die Sinnesorgane kennenlernen; jeder Sinn repräsentiert eines dieser Elemente. Wenn wir dann zu den natürlichen Neigungen und Bedürfnissen des Lebens übergehen, entdecken wir, daß jede Handlung, die wir tun, zu einem dieser fünf Elemente in Beziehung steht. Die Betrachtung unseres Mechanismus läßt uns erkennen, daß «alles, was wir bisher immer für uns selbst hielten, nichts als ein Mecha-

nismus ist, ein Mechanismus der fünf Elemente, die der Außenwelt entlehnt sind». Und wir werden finden, daß unser Sinn, der seine Erfahrungen durch alle Sinnesorgane sammelt, immer abseits steht wie ein Zuschauer, der die Außenwelt durch Vermittlung dieses Mechanismus, den man Körper nennt, begreift und erfaßt. Diese Erkenntnis wird dem tiefer denkenden Menschen die Tatsache offenbaren, daß er mit seinem Körper nicht identisch ist. Doch gibt es unter einer Million Menschen vielleicht einen einzigen, der bewußt oder unbewußt klar erkennt: «Mein Körper ist mein Werkzeug; ich bin nicht mein Körper.» Dieser eine, der zur Einsicht gekommen ist, daß sein Körper sein Werkzeug ist, ist der Herr dieses Gefängnisses; er ist der Meister dieses Mechanismus.

Die nächste Stufe der Selbsterkenntnis besteht in der Erforschung dessen, was wir den «Sinn» nennen. Bei eingehender Betrachtung des Sinnes werden wir finden, daß die fünf verschiedenen Eigenschaften: Vernunft, Gedächtnis, Denken, Fühlen und das Ich, den Sinn bilden. Wir werden finden, daß er eine Oberfläche und eine Tiefe hat. Seine Tiefe ist das Herz; seine Oberfläche der Sinn. Jede der Eigenschaften des Sinnes repräsentiert eines der fünf genannten Elemente. Dies wiederum bringt uns auf den Gedanken, daß auch der Sinn, der über dem physischen Körper steht, ein Mechanismus ist. Je mehr wir uns mit diesem Mechanismus vertraut machen, desto besser vermögen wir ihn zu gebrauchen. Weil wir das Ge-

heimnis dieses Mechanismus nicht kennen, wissen wir auch über unser eigenes Bereich nicht Bescheid. Aber wenn wir es kennen, denken wir: «Ich bin weder mein Körper noch mein Sinn; ich bin der Ingenieur, dem diese zwei Mechanismen als Doppelbesitz zu eigen sind, und der mit ihrer Hilfe das Leben so nützlich wie möglich gestalten soll.» Dann beginnen wir zu fragen: «Was bin ich?» Denn bis zu einem gewissen Grade ist auch der Sinn ein der äußeren Sphäre entlehnter Mechanismus, ganz wie der Körper ein der physischen Ebene entlehnter, zusammengesetzter und aufgebauter Mechanismus ist. Daher ist weder der Sinn noch der Körper unser Selbst. Wir denken uns: «Das bin ich,» nur weil wir uns selbst nicht sehen können. Daher sagen wir von allem, was wir sehen: «Das bin ich.» Unser Selbst wird mit allem bekannt, nur nicht mit sich selbst. So ist der Sinn, den unser Selbst gebraucht hat, zu einer Art Hülle um das Licht geworden, das den Zweck des Lebens zur Erfüllung bringt.

Hat man dies verstandesmäßig erkannt, so hat man zwar das Ziel noch lange nicht erreicht, aber man beginnt wenigstens die Reise und geht auf die Suche nach der Wahrheit. Man muß durch Meditation zur Erkenntnis gelangen, das heißt durch jenen Vorgang, vermittelt dessen das Selbst sich vom Körper und nachher vom Sinn trennen kann. Denn das Selbst, sein ganzes Leben lang getäuscht, ist weder zu verstehen bereit, noch geneigt, die Wahrheit zu erkennen. Es verwirft die Wahrheit;

es kämpft gegen die Wahrheit. Es ergeht ihm wie in einer Geschichte, die ich in meinem «Divan» erzählt habe und hier wiederhole: Einst sah ein alter Löwe einen jungen Löwen mit Schafen durch die Wildnis ziehen. Er war darüber sehr erstaunt, und statt den Schafen nachzujagen, lief er dem jungen nach. Der junge Löwe erschreckte und begann zu zittern; der alte aber sagte: «Komm mit mir, mein Sohn, du bist ein Löwe.» «Nein», erwiderte der junge, «ich zittere, ich habe Angst vor dir. Du bist anders als meine Gespielen. Ich will mit ihnen gehen, mit ihnen spielen, mit ihnen zusammen sein.» «Komm mit mir, mein Sohn», wiederholte der alte Löwe, «du bist ein kleiner Löwe.» «Nein, nein,» entgegnete der junge, «ich bin kein Löwe; du bist ein Löwe. Ach, ich fürchte mich vor dir.» Der alte Löwe aber gab nicht nach: «Ich lasse dich nicht gehen, du mußt mit mir kommen.» Und er nahm den jungen mit sich ans Ufer eines Sees und befahl ihm: «Blicke ins Wasser und sieh mit eigenen Augen, ob du ein Löwe bist oder ein Schaf.» Diese Fabel erklärt, was «die Weihe empfangen» bedeutet, und was der Meister, der die Weihe erteilt, seinen Jünger als Meditation lehrt. Spiegelt sich das Bild einmal im See des Herzens, so kommt auch die Selbsterkenntnis von selbst.

## IV.

Unser Bedürfnis, alle unsere Wünsche verwirklicht zu sehen, erweckt in uns den Wunsch nach Macht. Wir wünschen uns Macht, weil wir etwas festhalten, tun oder erreichen wollen, weil wir etwas arbeiten, an uns heranziehen oder gebrauchen, etwas beherrschen oder uns zu eigen machen wollen. Wenn dieser Wunsch natürlich ist, gibt es auch eine Erfüllung für ihn. Denn es kann keinen Wunsch geben, der sich nicht erfüllen ließe; die Erfüllung besteht darin, den Wunsch vollständig zu erkennen. Jede Macht, die wir durch äußere Bemühungen erringen, wird sich trotz aller Größe, die sie im Augenblick zu haben scheint, als verhängnisvoll erweisen, sobald die Stunde der Prüfung naht. Selbst große Mächte, wie die kurz vor dem Weltkrieg bestehenden Reiche, zerfielen in kürzester Frist. Sie verfügten über Heere und Kriegsmarinen, über Besitz und Glanz. Wie lange Zeit brauchte es, ein Reich wie das russische Kaiserreich aufzubauen! Aber zu seinem Zerfall bedurfte es kaum eines Augenblicks. Wenn äußere Macht, trotz dem glanzvollen Schein des Augenblicks, sich schließlich verhängnisvoll erweist, muß irgendwo eine andere Macht verborgen sein, eine Macht, die von hohem Wert sein muß — und diese Macht ist im Menschen verborgen.

Von seinen äußeren Kräften berauscht, vernachlässigt der Mensch die Pflege oder die Entwicklung seiner inneren Macht und wird, da er auf

die Macht baut, die ihm nicht gehört, eines Tages das Opfer der Macht, an der er festhält. Denn wenn die äußere Macht größer, die innere Macht aber kleiner wird, so verschlingt die größere Macht die persönliche Macht. So kommt es, daß Helden, Könige, Kaiser, Menschen, die große Macht — Heere, Reichtum oder äußeren Einfluß — besaßen, derselben Macht zum Opfer fielen, auf die sie sich immer gestützt hatten. Und man denkt sich: «Wenn man sich auf äußere Macht nicht verlassen kann, wo ist dann die Macht zu finden, auf die man bauen kann?» Diese Macht findet man in sich selbst. Und was für eine Macht ist es? Die Sufis heißen sie «Iman», Ueberzeugung. Und wie baut man sie auf? Durch die Kraft, die der Sufi «Yakin» nennt, was Glauben bedeutet. Der Höhepunkt des Glaubens ist Ueberzeugung. Wer nicht zum Glauben neigt, wird nie zu einer Ueberzeugung gelangen.

Aber nun stellt sich die Frage: «Ist denn die Macht, die wir in unserem Innern hervorbringen, nicht auch begrenzt?» Ja, sie ist begrenzt. Aber wenn wir der Lehre der Worte Christi folgen: «Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, so wird euch solches alles zufallen», so erwerben wir jene Macht, die unbegrenzt ist. Wenn nicht, dann hätte es keinen Sinn, Gott «allmächtig» zu nennen. Der Segen des Wortes «allmächtig» liegt darin, daß wir es begreifen. Wir müssen zunächst erkennen, daß alle Macht in einer einzigen Macht beschlossen ist. Wenn auch dem äußeren An-

schein nach verschiedene, größere oder kleinere, harmonische oder unfriedliche Mächte vorhanden sind — beschränkte, für- oder gegeneinander wirkende Mächte —, wird uns durch inneres Erkennen dennoch klar, daß es nur eine Macht gibt. Zur Bestätigung dessen erklärt der Koran, nichts sei mächtig, es sei denn, daß die gleiche einzige Macht, die Macht des Allmächtigen, sich darin offenbare. Mit anderen Worten: sowohl in dem begrenzten Aspekt, den wir sehen, als auch in ihrem absoluten Sein ist Macht immer nur die gleiche einzige Macht. Daher kann keine Macht jener Macht, die wir Allmacht nennen, standhalten, noch ihr entgegenarbeiten; daher kommt es, daß alle Formen von Stärke und Macht der Allmacht entspringen und in ihr sind, und daß sie am Ende von ihr wieder aufgenommen werden.

Solange der Mensch nach Macht strebt, wie es jeder auf die eine oder andere Art tut, ohne jene allvermögende Macht zu erkennen, wird er stets Enttäuschungen erleben. Denn er wird immer auf Begrenztheit stoßen. Sein Ideal wird immer höher streben, und er wird fühlen, daß seine Macht nicht ausreicht. Erst wenn er mit der allvermögenden Macht in Berührung kommt, wird er den Allgewaltigen und die Wunder des Allmächtigen zu erkennen beginnen. Es fragt sich nun: Wie kann man mit dieser allvermögenden Macht in Berührung kommen? Solange wir nur auf unsre eigene kleine Persönlichkeit achten, solange wir uns ihrer nicht entledigen können, solange unsre eigene Person

und was damit zusammenhängt uns interessiert, werden wir immer auf Begrenztheit stoßen. Es gibt nur einen Weg, der uns mit dieser Macht in Fühlung bringen kann: den Weg der Selbstausslöschung — der Selbstverleugnung, wie es in der Bibel heißt. Die Menschen legen dieses Wort anders aus. Sie sagen, Selbstverleugnung heiße, allem Glück und allen Freuden der Welt entsagen. Wenn nun Selbstverleugnung darin besteht, auf Glück und Freuden dieser Erde zu verzichten, wozu ist dann die Erde erschaffen worden? Nur um des Entsagens willen? Wäre sie dazu erschaffen worden, so wäre es ein grausames Spiel. Denn der Mensch strebt immer nach Glück. Selbstverleugnung heißt jene kleine Persönlichkeit verleugnen, die sich überall unbemerkt vordrängt; es heißt, jenes falsche Ich auslöschen, das uns treibt, unserer kleinen Macht da oder dort bewußt zu werden; es heißt, die Vorstellung unseres eigenen Seins, des Seins, das wir als unser Selbst kennen, verleugnen und statt dessen für Gott zeugen — uns selbst verleugnen und für Gott zeugen. Dies ist vollkommene Demut. Wer sich höflich zeigen will und sagt: «Ich bin ein anspruchloses unbedeutendes Geschöpf,» verbirgt sich vielleicht hinter seinen Worten. Er legt seine Eitelkeit in sie hinein; deshalb ist eine solche Demut nichts nutze. Wer sich völlig verleugnet, braucht keine Worte zu machen. Was könnte er wohl sagen? Lob und Tadel gelten ihm gleich viel; er hat nichts dazu zu sagen. Und wie gelangt man dahin? Man erreicht es nicht nur, indem man zu Gott betet, ihn verehrt oder an ihn

glaubt, sondern dadurch, daß man sich in Gott vergißt. Der Glaube an Gott ist der erste Schritt. Durch den Glauben an Gott soll man dahin gelangen, sich in Gott zu verlieren. Wenn man dazu fähig ist, hat man eine Macht erlangt, die über menschliches Begreifen geht. Der Vorgang, der dahin führt, wird von den Sufis «Fana» genannt. «Fana» heißt nicht unbedingt, in Gott zu nichte werden. «Fana» ist vielmehr der Weg, der — wie wir es nennen können — zur Auferstehung in Gott führt und welchen wir im Christusbild symbolisiert sehen. Christus am Kreuz ist die Darstellung von «Fana» und versinnbildlicht die Idee: «Ich bin nicht.» Die nächste Stufe auf dem Weg der Idee von der Auferstehung versinnbildlicht sich in «Baka», das heißt «Du bist» oder «zur Allmacht aufsteigen.» In diesem Aufstieg zur Allmacht läßt sich der göttliche Geist erkennen. Man kann «Fana» nicht erlangen, indem man sich martert und quält oder sich Mühsal aller Art auferlegt, wie viele Asketen es tun. Selbst wenn sie sich martern, werden sie nicht zur Erkenntnis gelangen, wenn es ihnen nicht bestimmt ist. Nur wenn wir unser kleines Ich — jenes falsche Ich, das unser wahres Ich verdeckt — zu verleugnen vermögen, kommen wir zu der Erkenntnis, in der wir das ureigenste Wesen des göttlichen Seins finden können.



## V.

Das Geheimnis des Glücks, nach dem jede Seele strebt, beruht auf der Kenntnis unsres Selbstes. Der Mensch strebt nach Glück, nicht etwa weil Glück sein Unterhalt, sondern weil es sein urreigenstes Wesen ist. Daher sucht er sich selbst, wenn er nach Glück sucht. Die Neigung, nach dem Glück zu suchen, entspringt dem Gefühl des Menschen, etwas verloren zu haben, was ihm immer zu eigen war, was zu ihm gehörte, was sein eigenes Selbst war, wenn er auch infolge eines Mangels an Glück, den seine Seele vom Tage ihrer Ankunft auf der Erde an empfindet und der von Tag zu Tag zunimmt, vergißt, daß sein eigenstes Wesen Glück ist. Er glaubt, Glück lasse sich erwerben. Und da er es glaubt, sucht er unablässig und in allen Richtungen danach. Schließlich findet er nach allem Suchen, daß wahres Glück nicht aus sogenannten Vergnügungen besteht. Vergnügungen sind vielleicht der schwache Abglanz von wahrem Glück. Sie verschaffen dem Menschen die Illusion von Glück — und es trifft ja zu, daß jede Illusion neben der Wirklichkeit für den Durchschnittsmenschen interessanter ist als die Wirklichkeit selbst. Wenn ein Glück nur einen Augenblick dauert, wenn es von Dingen außerhalb von uns abhängt, ist es nur ein Vergnügen. In unserer Alltagssprache verwischen wir sehr oft den Unterschied zwischen Vergnügen und Glück. Ein Zeitvertreib, eine Unterhaltung, Belustigungen, Fröhlichkeit, — alle Dinge, die unsere Gedanken von

unserer Verantwortung, von unseren Sorgen und Beschränkungen im Leben ablenken und uns einen Augenblick des Trostes verschaffen, lassen den Gedanken in uns aufkommen, sie seien Mittel zum Glück. Und da wir sie nicht festhalten können, da wir oft finden, daß bei der Jagd nach einem sogenannten Vergnügen der Verlust größer ist als der Gewinn, beginnen wir den Weg zu suchen, der uns wirklich zum Glück führt. Dies ist sehr oft der Anlaß für die Seele, nach dem Mysterium der Religion, dem Sinn der Philosophie, dem Geheimnis der Mystik zu suchen, in der Hoffnung, dort ein wenig Glück zu finden. Aber alle diese Dinge sind nur ein Hilfsmittel, das Glück zu finden, sie selber sind nicht das Glück. Die Seele selber ist Glück, nicht aber alle die äußeren Dinge, denen der Mensch nachjagt und von denen er glaubt, sie brächten ihm das Glück. Die Tatsache schon, daß der Mensch ständig nach Glück verlangt, zeigt, daß des Menschen wahres Element, das sein wirkliches Wesen genannt werden kann, nicht aus den Dingen besteht, die seinen Körper geformt und seinen Sinn gebildet haben, sondern aus allem, was er in sich selbst ist. Sinn und Körper sind Werkzeuge. Durch ihre Vermittlung erkennen wir das Leben völliger und klarer, aber sie sind nicht das Glück an sich, noch verschaffen uns die durch sie gewonnenen Erfahrungen und Kenntnisse wahres Glück. Sie bringen uns nur Vergnügen und ein rasch vorübergehendes scheinbares Glück.

Und Vergnügungen kosten nicht nur mehr, als sie wert sind, sie bringen sogar dem Menschen, der auf dem Pfade des Vergnügens sein Glück sucht, beim Weiterschreiten immer größeres Unglück. Das kommt sehr oft vor. Wohin er sich auch wendet, was er auch tut, welchen Plan er auch ausdenkt und ausführt im Glauben, er brächte ihm Glück, seine Schwierigkeiten werden nur größer, da er das Glück in falscher Richtung sucht.

Man kann fragen: «Findet sich denn das Geheimnis des Glückes in dem Brauch der Asketen, sich zu quälen, sich zu peinigen, wie sie es seit Jahrhunderten tun?» Auch das verschafft ihnen das Glück nicht; es ist nur eine Ablenkung von den weltlichen Vergnügungen und den dadurch hervorgerufenen Illusionen. Der Asket sondert sich ab, um die Möglichkeit zu haben, eine andere Richtung einzuschlagen. Aber sehr häufig kommt es vor, daß er selbst nicht weiß, was er tut und was er damit bezweckt. Daher kann er, auch wenn er sein ganzes Leben asketisch lebt, keinen vollen Nutzen daraus ziehen. Der Verlust wird für ihn größer sein als der Gewinn. Denn auch Askese ist nicht das Glück; sie ist nur ein Mittel zur Selbstzucht: sie ist eine Erziehung zur Bekämpfung der Versuchungen, die uns im Leben unablässig verlocken und uns auf dem Weg zum Glück hemmen. Wer das nicht sieht, kann sein ganzes Leben als Asket verbringen und doch nicht vorankommen, ganz wie ein Soldat, der sein ganzes Leben lang exerziert und nie ins Gefecht kommt.

Viele Menschen halten Selbstverleugnung für den Weg zum Glück und legen Selbstverleugnung als eine Form der Askese aus — als einen Verzicht auf alle vorübergehenden Freuden. Aber man kann die Frage auch von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachten: die Schöpfung ist nicht dazu da, daß man auf sie verzichtet. Wir lesen im Koran: «Alles auf Erden und im Himmel ist für den Menschen erschaffen.» Daher sollte man nicht auf alles verzichten, was schön und gefällig ist, was Freude und Vergnügen schafft. Das ganze Geheimnis ist, daß der Mensch besitzen darf, was für ihn gemacht ist, aber er darf nicht davon besessen sein. Wer auf das Pfand des Glückes, des wahren Glückes, verzichtet, um Vergnügungen nachzujagen, tut unrecht. Wer nach dem Glück, nach dem höchsten Glück strebend im Leben voranschreitet, braucht kein Asket zu sein, noch allen Freuden zu entsagen. Wir lesen in der Bibel, daß Salomo eine Vision hatte, in der Gott selber sich ihm enthüllte und ihm sagte: «Bitte, was ich dir geben soll.» Salomo sagte: «Gib mir ein verständiges Herz, Weisheit und Erkenntnis.» Und Gott sprach zu ihm: «Weil du solches bittest, und bittest nicht um langes Leben, noch um Reichtum, sondern um Verstand, siehe, so habe ich getan nach deinen Worten; siehe, ich habe dir ein weises und verständiges Herz gegeben. Dazu, daß du nicht gebeten hast, hab ich dir auch gegeben, sowohl Reichtum als Ehre, und ich will dir geben ein langes Leben.» Dies zeigt uns, daß es nicht darauf ankommt, auf Dinge zu verzichten, sondern den besten Ge-

brauch davon zu machen; nicht darauf, das Leben zu fliehen, sondern in der Menge zu bleiben, mitten im Leben zu stehen und doch nicht vom Leben gebunden zu sein. Man könnte sagen: «Es wäre grausam, von Menschen getrennt zu sein, die unserer Liebe, Zuneigung und Sympathie bedürfen.» Wir können uns an die ganze Welt anschließen, sofern wir nicht von dieser Welt sein wollen. Wer seine Gedanken auf die Idee vom wahren Glück konzentriert, das er durch die Erkenntnis des eigenen Ichs gewinnt, und wer sich durch nichts daran hindern läßt, gelangt am Ende zu jenem Glück, an jenes Ziel, um dessentwillen jede Seele auf die Erde kommt.

## VI.

Das Geheimnis, das sich hinter der ganzen Offenbarung verbirgt, heißt Schwingung, oder mit anderen Worten, Bewegung. Teilt man sie durch Linien ab, so bilden die verschiedenen Schwingungen Daseinsebenen, die sich durch den Rhythmus der Bewegung der Schwingungen voneinander unterscheiden. Und wenn wir das Leben als ein Ganzes nehmen, können wir eine Linie ziehen: vom Anfang zum Ende, vom Geist zum Stoff, von Gott zum Menschen. Wir werden dann finden, daß der Rhythmus am Beginn der Linie fein und ungetrübt, aber der am Ende der Linie fühlbare Rhythmus grob und getrübt ist. Diese beiden Rhythmen kann man das Leben der Sinnesempfindungen und das Leben des Friedens nennen.

Diese beiden Leben sind zwei gegensätzliche Dinge: das Leben der Sinnesempfindungen bringt uns vorübergehende Freude; das Leben aber in seinem Uraspekt gibt uns Frieden und gipfelt im ewigen Frieden. Auch die größte Freude steigt an und fällt ab; sie muß ihren Rückschlag haben. Außerdem hängt sie von Sinnesempfindungen ab; und wovon hängt eine Sinneswahrnehmung ab? Vom äußeren Leben: es muß etwas außerhalb von uns vorhanden sein, um die Empfindung zu verursachen. Den Frieden aber fühlen wir davon unabhängig in unserem Innern; er hängt nicht von der äußeren Wahrnehmung ab. Er gehört uns an, er ist unser eigenes Selbst. Früge man einen Men-

schen, der ständig in einer Art Aufregung weltlicher Genüsse lebt und dem die Vorsehung alle möglichen Freuden gewährt hat: «Was wünschst du dir außer allem, was du erlebst?», so würde er antworten: «Alleingelassen zu werden.» Sobald die Tollheit den Menschen überkommt, verlangt er nach Sinneswahrnehmungen; doch wenn sein Leidenschaftsanfall vorüber ist, sehnt er sich in Wirklichkeit nach Frieden. Auch die größte Freude in der Welt, auch das interessanteste Erlebnis kann dem Menschen jene Befriedigung nicht geben, die nur der Friede gewährt. Ein Herrscher mag glücklich sein, wenn er gekrönten Hauptes und von großem Gefolge umgeben auf dem Thron sitzt, zufrieden aber ist er erst, wenn er mit sich allein ist. Alles andere scheint ihm nichtig; es hat keinen Wert; das Wertvollste ist für ihn jener Augenblick, wo er mit sich allein ist. Ich sah einst den Nizam, einen großen Herrscher, in all seiner Pracht und im Vollgenuß der königlichen Größe seiner Umgebung thronen. Dann aber sah ich den gleichen Herrscher allein auf einem kleinen Teppich sitzen; und in diesem Augenblick war er er selbst. So geht es jedermann. Köstliche Gerichte, süßer Duft, Musik, alle Freude an Linie und Farbe, Schönheit in allen ihren Gestalten, alles, was unseren Ansprüchen zu genügen scheint, — alles verflüchtigt sich am Ende zu nichts, wenn man es mit der Befriedigung vergleicht, die die Seele in sich selbst erlebt, wo sie sich in ihrem eigensten Besitz, in ihrem Bereiche fühlt, in dem Bereich, das sie nicht außerhalb von sich selbst zu suchen braucht, das sie in

sich finden kann und welches unvergleichlich größer und wertvoller ist als alles sonst auf der Welt, das sich nicht kaufen, noch verkaufen läßt, das niemand ihr rauben kann, und das geweihter und heiliger ist als Religion und Gebet. Denn alles Gebet, alle Hingebung dient nur dazu, diesen Frieden zu erlangen.

Gute und freundliche Menschen, hochgelehrte, befähigte, starke und mächtige Persönlichkeiten werden trotz all dieser Eigenschaften nicht geistig sein, solange ihre Seele den ihrem Wesen natürlichen Rhythmus nicht erlangt hat, den Rhythmus in dem das Leben allein Befriedigung findet. Frieden ist kein Wissen, Frieden ist keine Macht, Frieden ist kein Glück. Frieden ist all dies zugleich, außerdem aber schafft Frieden Glück; Frieden gibt uns das Wissen vom Sichtbaren und Unsichtbaren ein, im Frieden finden wir Gottes Gegenwart. Nicht der Aufgeregte ist im beständigen Lebenskampfe erfolgreich, wohl aber der Friedfertige, der alles duldet und alles vergibt, der alles versteht und alle Dinge assimiliert. Wem Friede fehlt, der ist bei all seinem Besitz arm — trotz seinem weltlichen Besitz, trotz seinen Geistesgaben. Er hat den Reichtum nicht erlangt, den wir göttlich nennen können und ohne den das menschliche Leben nutzlos ist. Denn im Frieden ist Leben, jenes Leben, das der Tod nicht rauben wird. Das Geheimnis der Mystik, das Mysterium der Philosophie — sie alle können wir uns erschließen, wenn wir den Frieden errungen haben.

Wir können nicht anders, als das Göttliche in dem Menschen zu erkennen, der ein Mensch des Friedens ist. Nicht der Geschwätzige, nicht der Streitsüchtige zeigt, daß er weise ist. Er hat vielleicht Verstand und irdische Weisheit, doch nicht jene reine Vernunft, welche wahre Weisheit ist. Wahre Weisheit findet sich im Friedfertigen, denn Friedfertigkeit ist das Zeichen der Weisheit. Der Friedfertige vermag zu beobachten. Durch den Frieden erlangt er die Kraft, scharf zu beobachten. Aus diesem Grund ist er zum Verstehen fähig, denn der Friede verhilft ihm dazu. Der Friedfertige versteht auch die Kunst der Beschaulichkeit; wer keinen Frieden hat, ist der richtigen Beschaulichkeit nicht fähig. Daher hängen alle dem geistigen Fortschritt im Leben zugehörigen Dinge vom Frieden ab.

Nun fragt es sich: weshalb ermangeln wir des Friedens? Die Antwort lautet: weil wir an Sinnesempfindungen hängen. Wer das Leben immer nur als Bewegung und als Tätigkeit in jeder beliebigen Form zu erkennen und zu erleben sucht, verlangt mehr und mehr nach derartigem Erleben. Schließlich wird er vom äußeren Leben abhängig und verliert so am Ende seinen Frieden, den Frieden, der sein wahres Selbst ist. Wenn man sagt, ein Mensch habe seine Seele verloren, so hat er in Wahrheit seine Seele nicht verloren, wohl aber hat seine Seele den Frieden verloren. Jeden Augenblick des Tages und der Nacht im äußeren Leben aufgehen, denken, sorgen, arbeiten, kämp-

fen und ringen, bringt den Menschen am Ende um seine Seele. Selbst wenn wir dabei etwas außerhalb von uns Befindliches als Kampfpreis erringen, wird eines Tages ein noch stärkerer Kämpfer es unserem Zugriff wieder entreißen.

Man könnte fragen, ob nicht unsere Lebensbedürfnisse uns zwingen, im äußeren Leben aufzugehen, ohne uns einen Augenblick Zeit für das Erleben des Friedens zu lassen. Als Antwort darauf muß ich sagen: «Nehmen wir an, das äußere Leben habe zehn Stunden des Tages in Anspruch genommen, so sind immer noch zwei Stunden übrig; hat der Schlaf zehn Stunden des Tages in Anspruch genommen, so bleiben immer noch zwei Stunden übrig.» Um zum Frieden zu gelangen, müssen wir den in der Tiefe unseres Wesens befindlichen Rhythmus suchen. Es verhält sich damit gerade wie mit dem Meer: die Oberfläche des Meeres ist rastlos bewegt; die Tiefe des Meeres ist still. Und so ist es auch mit unserem Leben. Wenn wir uns in das Meer der Tätigkeit stürzen, bleiben wir an der Oberfläche; in den tiefsten Tiefen aber leben wir dennoch in jenem Frieden. Es handelt sich nur darum, des Friedens bewußt zu werden, den wir in uns zu finden vermögen. Hier können wir die Lösung aller unserer Probleme finden. Wenn wir es nicht tun, taucht, sobald wir ein Problem lösen wollen, jedesmal ein neues, schwierigeres auf. Unsere Probleme nehmen kein Ende; die Schwierigkeiten des äußeren Lebens nehmen kein Ende. Und wenn wir uns

darüber aufregen, werden wir sie niemals zu lösen vermögen. Manche denken: «Wir können warten. Vielleicht werden die Bedingungen besser; wir werden dann sehen, was wir tun sollen.» Aber wann werden die Bedingungen besser werden? Sie werden noch schlechter werden! Und ob sie nun besser oder schlechter werden, als erstes gilt es, das Reich Gottes in uns zu suchen, wo unser Frieden ist. Sobald wir es gefunden haben, haben wir auch unsere Stütze, unser «Selbst» gefunden. Und trotz aller Tätigkeit und Bewegung an der Oberfläche werden wir fähig sein, den Frieden ungestört zu erhalten, sofern wir ihn dadurch zu wahren wissen, daß wir seiner bewußt werden.

## VII.

In der Sprache der Hindus heißt Pflicht «Dharma», was Religion bedeutet. Je mehr wir die Natur und den Charakter dessen erforschen, was wir Pflicht nennen, desto mehr beginnen wir zu erkennen, daß die Seele der Religion im Pflichtgefühl liegt. Wäre Pflicht nicht so heilig, daß sie in unserem Leben eine überaus wichtige Rolle spielt, so gälte jede Art Religion dem nachdenklichen Menschen gleich nichts. Es war daher weise von den Alten, Religion Pflicht oder Pflicht Religion zu nennen. Denn Religion besteht nicht im Ausüben einer Zeremonie oder eines Rituals; wahre Religion heißt Pflichtgefühl oder Sinn für Pflicht. Allerdings ist Pflicht nicht unbedingt der Zweck des Lebens, doch gleicht sie dem Leuchtturm im Hafen, der uns angibt: «Hier ist der Landeplatz, hier kommst du an; hier ist dein Bestimmungsort.» Es wird vielleicht nicht der Ort unserer Endbestimmung sein, doch werden wir in unserer Pflicht einen Weg finden, der uns dem Zweck unseres Lebens zuführt.

Obwohl der Mensch sich das Wissen um die Pflicht vom Tage seiner Geburt auf dieser Erde an zu erwerben beginnt, scheint es doch, daß er das Pflichtgefühl schon als Kind in die Welt mitbringt. Und je nach dem Pflichtgefühl, das sich bei einem Kinde zeigt, verspricht es eine gute Zukunft. Ein Mensch mag gelehrt, fähig und tüchtig, einflußreich und mächtig sein, — wenn er kein Pflichtge-

fühl hat, kann man sich nicht auf ihn verlassen. Sobald man erkannt hat, daß ein Mensch lebendiges Pflichtgefühl besitzt, hat man sofort Vertrauen und fühlt man, daß man sich auf ihn verlassen kann. Das Gefühl, das so in uns entsteht, ist stärker als jeder andere Eindruck, den der Mensch sonst auf uns machen kann; darin liegt alle Tugend und Stärke, alle Macht und aller Segen. Wir schätzen einen Freund, auf den wir bauen, eine Beziehung, der wir vertrauen können. Wenn auch alle Eigenschaften eines Menschen an der Oberfläche zu liegen scheinen, steht hinter ihnen dennoch ein Geist, der sie am Leben erhält und ihnen ihren wahren Wert verleiht, und dieser Geist ist das Pflichtgefühl. Menschen, die das Vertrauen der ganzen Nation gewonnen haben — es hat in der Weltgeschichte vielleicht Menschen gegeben, die sich das Vertrauen der Masse gewinnen konnten —, haben sich als wirklich groß erwiesen. Dies läßt sich erreichen, indem man das Pflichtgefühl entwickelt.

Wir können die Frage des Pflichtgefühls von fünf verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten. Zunächst haben wir unsere Pflicht gegenüber der jüngeren Generation, gegenüber den eigenen wie den fremden Kindern zu bedenken. Gegenüber allen, die an Jahren jünger sind als wir, haben wir eine gewisse Pflicht. Gegenüber unseren Freunden und Bekannten, die noch nicht soweit entwickelt sind, daß sie die Dinge so sehen könnten, wie wir es tun, haben wir Pflichten. Wenn wir

dessen bewußt wären, fänden wir im Leben viele Dinge, auf die wir achten sollten. Und wenn wir sie übersehen, haben wir in Wirklichkeit unsere Pflicht versäumt. Was auch unsere Stellung im Leben sein mag, ob wir reich oder arm sind, wir haben ein Königreich, und dieses Königreich ist unser Selbst. Durch den Gedanken, durch die Tat, durch das Wort, durch eine in einem bestimmten Augenblick notwendige Handlung können wir helfen und dienen. Jedesmal, wenn wir dieser Frage Beachtung schenken und etwas tun, was äußerlich vielleicht als etwas ganz Materielles erscheinen mag, vollziehen wir eine religiöse Handlung.

Ein zweiter Aspekt der Frage betrifft die Pflicht gegenüber unseren Mitmenschen, unseren Mitarbeitern, Freunden und Bekannten, mit denen wir im täglichen Leben zusammenkommen, ohne daß dabei das Gefühl eines Alters- oder eines sonstigen Unterschiedes in uns wach wird. Ihnen gegenüber haben wir in erster Linie die Pflicht, die Psychologie ihrer Natur zu erforschen; wenn wir sie zu belehren haben, dürfen wir es nicht auf schulmeisterliche Weise tun; wenn wir ihnen helfen, dürfen wir es nicht gönnerhaft tun, und jegliche Hilfeleistung unsrerseits hat solcherart zu erfolgen, daß sogar wir selbst nichts davon wissen: diß ist die beste Art des Dienens. Denn auch Gutes zu tun ist äußerst schwierig, wenn wir nicht wissen, wie wir es tun sollen. Wenn wir fähig sind, die Liebe unserer Mitmenschen zu gewinnen und in aller Selbstverständlichkeit einen kleinen

Dienst zu leisten, ohne dabei an Anerkennung und Belohnung zu denken, haben wir gewiß eine religiöse Handlung vollzogen.

Der dritte Aspekt ist unsere Pflicht gegenüber bejahrten Menschen: wir sollen Sympathie für sie haben, ihr Alter, die Erfahrung, die sie errungen haben, achten, selbst wenn sie nicht die gleichen Fähigkeiten oder Kenntnisse haben wie wir, dies hat nichts zu sagen. Vielleicht wissen sie etwas, was wir nicht wissen. Wir können nicht alles lernen, nicht alles wissen. Es gibt Dinge, die sie aus Erfahrung kennen, oder die das Alter mit sich bringt. Der gescheiteste, der fähigste Mensch, in dem das Gefühl für das Alter, die Achtung vor dem älteren Bruder, die Rücksicht auf bejahrte Menschen — auf Mutter, Vater, Bruder und Schwester, auf Lehrer oder Freunde — noch nicht erwacht ist, weiß noch nicht, was Religion ist. Denn eben darin liegt das Fundament aller Religion. Man erzählt, daß eines der Kinder des Propheten Mahomed einmal einen Sklaven beim Namen rief. Der Prophet hörte es und wies das Kind sogleich zurecht: «Mein Kind, heiße ihn ‚Onkel‘; er ist hochbetagt!» Ferner besteht eine psychologische Wirkung und Gegenwirkung: Menschen, die das Leben gereift hat, sind auf einer Stufe angelangt, wo ihr Wohlwollen für die jüngeren Menschen wie ein Schatz, wie ein lebendiger Schatz wirkt. Der Lebensrausch, das Aufgehen in unserer irdischen Tätigkeit, die ständig zunehmende Energie, die wir in der Jugend verspüren, unsere

Macht und Stellung, unser Wissen und Können verhindern uns zuweilen, darauf zu achten. Aber wenn eine Gelegenheit verpaßt ist, so ist sie verpaßt; sie kommt nicht wieder. In dieser Welt sind wir alle nur Wanderer, und alle, die uns nahe stehen oder die wir erblicken, sind die Menschen, denen wir auf unserer Reise begegnen. So bietet sich uns die Gelegenheit, unserer Pflichten gegen sie eingedenk zu sein. Wir werden nicht immer mit ihnen zusammen sein, noch sie mit uns. Das Leben ist ein Traum, von dem wir mitgerissen werden — ein ewig wechselnder Traum. Wenn wir nun die Gelegenheit versäumen, unsere kleinen Verpflichtungen im täglichen Leben — sie sind ein Teil unserer Pflicht — zu erfüllen, so ist es, als ob wir unsere Religion vergessen.

Zum vierten Aspekt gehört unsere Pflicht gegenüber Staat und Nation einschließlich aller Persönlichkeiten, die im öffentlichen Leben eine gehobene oder untergeordnete Stellung einnehmen; dazu sind zu zählen Könige oder Präsidenten, Befehlshaber, Beamte, Kanzlisten, Angestellte, Weibel, Bedienstete und dergleichen; ferner die Organe und Institutionen geistigen und erbaulichen Charakters, wie zum Beispiel die Kirche und geistige Zentren nebst den für sie wirkenden Persönlichkeiten, den Priestern und Geistlichen, unseren Beratern und Meistern. Ihnen allen gegenüber haben wir eine Pflicht, und wenn wir sie beachten, erfüllen wir «Dharma», unsere Pflicht.



Der fünfte Aspekt ist unsere Pflicht gegenüber Gott, unserem Schöpfer und Erhalter, dem Vergeber unserer Unzulänglichkeiten. Wir sagen uns vielleicht: «Wir haben nicht hieher kommen wollen; warum hat man uns hergesandt?» Aber das sagen wir in einem Moment der Sinnesverwirrung. Wenn das Gemüt ruhig, wenn der Sinn in guter Verfassung ist, sagen wir wohl: «Wäre mir im Leben nichts anderes gegeben, als unter der Sonne leben zu dürfen, so wäre dieses schon das größte Vorrecht.» Gewiß, man sagt: «Ich mühe mich ab und verdiene Geld; so schaffe ich mir meinen Unterhalt. Wem bin ich dafür Dank schuldig?» Aber wir essen kein Geld, und was wir essen, wird nicht in einer Bank erschaffen. Es wird von der Sonne, dem Mond und den Sternen, von der Erde und vom Wasser hervorgebracht, von der Natur, die rings um uns lebt und webt. Gäbe es nicht die Luft, die wir atmen können, so würden wir sofort sterben. Wie können wir für die Gaben, die uns die Natur spendet, dankbar sein? Auch wird der Mensch, je weiter er sich geistig entwickelt, erkennen, daß nicht nur sein Körper, sondern auch sein Sinn, sein Herz, seine Seele Nahrung brauchen — eine Nahrung, die ihm die Welt der Mechanik nicht beschaffen kann. Gott allein kann diese Nahrung geben. Und deshalb heißen wir Gott den Erhalter. Bedenken wir ferner, daß die Erde schon zu der Zeit, als wir noch nicht die Kraft, noch den Verstand besaßen, unseren Lebensunterhalt zu verdienen, die Nahrung für uns hervorbrachte. Wenn man dessen eingedenk ist, wenn man außer-

dem erwägt, daß auch das kleinste Geschöpf — ein Keim oder ein Wurm, auf die niemand achtet — gleichfalls seinen Unterhalt empfängt, dann beginnt man einzusehen, daß es einen Erhalter gibt. Diesen Erhalter finden wir in Gott. Und ihm gegenüber haben wir eine Pflicht. Trotz der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, die wir auf Erden sehen, zeigt uns ein tieferer Blick in unser eigenes Leben, daß sich unsere Fehler und unsere guten Taten nicht gegeneinander abwägen lassen. Der guten Taten sind im Vergleich zu unseren Fehlern so wenige, daß wir nichts zugut hätten, wenn man über uns richten wollte. Das soll nicht heißen, daß es keine Gerechtigkeit gibt. Es heißt nur: was steht über dem Recht? Die Liebe. Und was ist Liebe? Gott. Und wie sehen wir Gottes Liebe, in welcher Form? In vielen Formen. Aber die schönste Form der Liebe Gottes ist sein Erbarmen, sein göttliches Vergeben. Bedenken wir dies alles, so wird es uns klar, daß wir Gott gegenüber eine Pflicht haben.

Wenn wir diese fünf verschiedenen Aspekte der Pflicht beachten und wenn sie in uns zu leben beginnen, wecken sie in uns den Sinn für das religiöse Leben. Religiös leben heißt nicht etwa, das Leben an einer Kultstätte, auf einem Friedhof, in einer Kirche oder in rein äußerlicher Religiosität verbringen. Wahre Religion besteht darin, im Gefühl unserer Pflicht gegenüber den Menschen und Gott zu leben und ihrer bewußt zu sein. Man kann fragen: Wie kommt es, daß es dem ein Leben der

Pflicht lebenden Menschen oft an Liebe, an Schönheit und an Poesie gebricht? Meiner Ansicht nach liegt es keineswegs an der Pflicht, wenn ein Mensch aller Liebe, Harmonie und Schönheit ermangelt. Aber wenn das wahre Pflichtgefühl im Menschen erwacht, beginnt auch die Poesie in ihm zu leben. Wem je ein schönes Gedicht gelang, wer jemals erfuhr, was Liebe, Harmonie und Schönheit ist, der weiß, was Pflichtgefühl ist. Nehmen wir ein Beispiel: das neugeborene Kind — es kommt vom Himmel, ist glücklich wie ein Engel und schön in seiner Kindlichkeit — ist eine Offenbarung der Harmonie, ist die Liebe selbst; und doch weiß es nicht, was Liebe, Harmonie und Schönheit ist. Warum? Weil es noch nicht weiß, was Pflicht ist. Im Augenblick, wo das Pflichtgefühl im Menschen erwacht, beginnt auch die Poesie zu leben. Und wenn die Poesie in ihm wach geworden ist, dann offenbaren sich Liebe, Harmonie und Schönheit seinem Blick völlig. Aber man könnte fragen: «Pflicht ist Verantwortung. Wie können wir von der großen Last der Verantwortung befreit werden?» Auf zweierlei Weise: von der Last der Verantwortung ist schon befreit, wer kein Verantwortungsgefühl hat. Ein solcher Mensch will keine Verantwortung auf sich nehmen. Er ist vollkommen glücklich; es ist ihm gleichgültig, was man von ihm denkt, wen er verletzt und wem er wehe tut. Völlig glücklich, kümmert er sich nur um seine eigenen Angelegenheiten. Er ist schon befreit. Das andere Mittel zur Befreiung heißt: ein Leben der Pflicht leben, den

Weg der Pflicht durchschreiten. Denn indem wir ihn durchschreiten, steigen wir höher und höher, bis wir uns darüber erheben. Und wir werden großen Dank fühlen, daß wir den Pfad der Pflicht, den heiligen Pfad des Dharma durchschreiten durften und daß wir so am Ende eine Stufe der Erkenntnis zu erreichen vermochten, auf der allein wir die Erfüllung unseres Lebenszweckes finden können.

## VIII.

Der Mensch ist nicht zur Erde gekommen, um zu essen, zu trinken und zu schlafen, wie alle niederen Geschöpfe tun, sondern um zu lernen, wie er diese fruchtbare Erde aufs vorteilhafteste nutzbar zu machen, wie er ihre Schätze zu würdigen und richtig zu verwenden vermag. Dadurch verbindet sich der Mensch mit der Erde. Die Seele, die vom Himmel kommt, und ihre Verknüpfung mit der Erde bergen ein Geheimnis in sich, das zum Zwecke des Lebens führt. Der Mensch hat gut sagen: «Ich komme vom Himmel her und bin auf dem Wege zum Himmel; was gehört mir wohl auf dieser Erde, dieweil ich doch nur kurze Tage auf ihr weilen soll? Und ist nicht alles sündig, was erdgebunden ist? Es ist besser, ihr zu entfliehen und alles dies aufzugeben, da es am Ende doch keinen Wert hat.» Dies ist wohl wahr, doch ist es nicht natürlich. Natürlich ist: zu wissen, wie wir alles würdigen sollen, was auf der Erde erschaffen ist. Wir würdigen es, wenn wir es wert halten. Wir dürfen die Schönheit des Mineralreiches nicht übersehen — sie zeigt sich in Juwelen und Edelsteinen, von denen einer den andern übertrifft —, wir sollen sehen, daß das göttliche Licht durch einen Stein strahlt und ihm einen unvergleichlich höheren Wert verleiht als dem Kiesel auf der Landstraße; wir sollen das hohe Wunder wahrnehmen, daß Gott seine Schönheit sogar in einem Stein bekundet. Die Vollkommenheit der Blume, die Süße der Früchte, die köstlichen Wohl-

gerüche so mancher irdischer Dinge sind doch wohl nicht ohne Zweck erschaffen worden. Im Gold, im Silber, im Metall, in allen Gegenständen, die auf Erden zu finden sind, scheint ein gewisser Zweck zu liegen, der sich hier erfüllen soll. Und wer fürchtet, daß alle diese Dinge ihn hier zurückhalten, läuft nun davon! Was erreicht er so? Er verliert beides, den Himmel und die Erde. Er hat den Himmel schon verlassen; nun ist er im Begriff, auch die Erde zu verlassen. Wer an der Erde festhält, wird unter ihr begraben. Sie wächst über ihn hinaus und verschlingt ihn. Dies ist ein anderer Aspekt der Erde und ihres Gesetzes. Wer aber den Zweck der Erde und ihrer Schätze begreift, nutzt sie aufs vorteilhafteste, nicht nur für sich, sondern auch für seine Mitmenschen. Ein solcher Mensch hat in dieser Welt gelebt und dabei seinen Lebenszweck vollendet.

Können wir nur unter den Einsiedlern, die in den Höhlen des Himalayas hausen, geistige Menschen finden? Gibt es denn nicht mitten im Getriebe der Welt prachtvolle Persönlichkeiten? Man behauptet oft, wer sich sein ganzes Leben lang mit Geschäften, Gewerbe und weltlichen Dingen herumgeschlagen habe, der verhärtet. Ich aber meine, wer wirklich den Sieg über die Erde davongetragen, wer wirklich einen Erfolg, der diesen Namen verdient, errungen hat, der hat etwas von ihr gelernt. Nicht ein jeder ist in irdischen Angelegenheiten erfolgreich, nur einer unter vielen. Der eine aber, der den Gipfel erreicht, hat seine

Schwierigkeiten, seine Probleme erfahren; seine Ausdauer, seine Geduld haben sich bewährt. Er hat sein Opfer bringen müssen. Mitten in der Menge lebend, hat er die menschliche Natur begriffen. Ohne je ein einziges philosophisches Buch gelesen, ohne je meditiert zu haben, ist er auf eine Ebene und zu einer Einsicht gelangt, wo ihm Wissenswertes zu eigen ist. Ich empfand es jedesmal als ein großes Privilegium, mit Geschäftsleuten, mit Menschen sprechen zu können, die sich immer mit irdischen Dingen beschäftigt und wirklich den Gipfel erreicht hatten; und es erfüllte mich mit Staunen und Bewunderung, daß ihr Wesen dadurch nicht etwa verhärtet, sondern bis zu einem gewissen Grad weicher gestimmt worden war, und daß sie dabei eine Gesinnung erworben hatten, die sich sonst durch geistige Erkenntnis erwerben läßt: eine religiöse Gesinnung. Und diese hatte das Gefühl für Recht und Billigkeit in ihnen entwickelt. Indem sie diese Welt der Ungerechtigkeit durchmaßten und sahen, wie es im Erwerbsleben zugeht, gelangten sie auf eine Stufe der Rechtchaffenheit, wo man das Leben von einem anderen Gesichtspunkte aus zu betrachten beginnt. Wo begegnet man den Menschen, die unvermittelt kommen und erklären: «Für einen menschenfreundlichen Zweck, für das Wohl der Menschheit, zur Förderung von Bildung und Erziehung, für ein Krankenhaus gebe ich euch soundso viel Millionen»? Eben im Kreise solcher Menschen. Es würde mich sehr wundern, wenn ein Einsiedler, der nie etwas mit Geld zu schaffen haben wollte,

sich von einigen Millionen trennen würde, wenn er plötzlich viele Millionen besäße. Der Mensch mag irdisch oder himmlisch eingestellt sein, das einzige, worauf es ankommt, die erste Lehre, die er zu beherzigen hat, lautet: Sei dem Zweck deines Lebens treu. Denn selbst ein irdischer Zweck, wie materiell er auch scheinen mag, wird sich zuletzt als eine Stufe zum Aufstieg, als Trittstein für den Menschen erweisen, der nichts als dieses Ideal vor Augen hat.

Zweifellos haben alle der Erde angehörigen Dinge einen Einfluß auf uns. Sie verhärten uns; sie machen unser Herz kalt und nehmen uns das zarte Gefühl, das wir für unsere Lieben, für alle, denen wir zugetan sind und auf die wir uns stützen, und für unsere Mitmenschen hegen. Sie machen uns immer gieriger, und Gier macht ungerecht. Der Mensch wird habsüchtig, und die Schale seines Begehrens wird nimmer voll; er hat nie genug. Je mehr kommt, desto weniger scheint da zu sein. Wer diese Erfahrung — sie ist der Prüfstein des Menschen — nicht macht und einen anderen Weg einschlägt, hat eine große Erfahrung versäumt, eine Erfahrung, die die Seele wirklich adelt. Einen Menschen, den man zehn Jahre lang nicht verstehen konnte, kann man an einem Tag verstehen lernen, sobald es sich um eine Geldfrage handelt. Sie bringt sofort an den Tag, was in diesem Menschen verborgen ist. Daraus geht hervor, daß es sich hier um eine große Prüfung handelt, der wir uns unterziehen müssen; und wir sol-

len einen jeden Pfad kennen und begehen, der ein Teil unserer Bestimmung ist. Deshalb müssen religiöse oder geistige Menschen, selbst wenn sie mit Verachtung auf ihren in irdische Dinge verstrickten Mitmenschen herabsehen, wissen, daß es sein Pfad, der Pfad seiner Religion ist. Wer sich in seinem Geschäftsgebaren wahrhaft rechtschaffen erweist, wer sein Herz denen offen hält, die ihm teuer und nah sind und denen gegenüber er Verpflichtungen hat, wer die Flamme der Menschenliebe in seinem Herzen trotz allem brennend erhält, wird schließlich auf eine Stufe gelangen, wo er größer ist als ein Heiliger, weil er die Flamme der Heiligkeit im beständig wehenden Wind in Brand erhalten hat.

Wir dürfen nicht immer bestrebt sein, uns Schwierigkeiten zu entziehen, denn schließlich wird es uns doch nicht gelingen, ihnen zu entgehen. Das Leben auf Erden ist schwierig und wird mit seiner Weiterentwicklung noch schwieriger werden; mit jedem Tag wird es schwieriger werden. Vergleichen wir die Welt mit einem menschlichen Wesen — denken wir sie uns als ein menschliches Wesen —, das sich sein Leben von der Kindheit bis zum Alter erschafft. In der Kindheit ist das Kind, trotz aller seiner Abhängigkeit, ein Herrscher, glücklich in den Armen der Mutter, in der Obhut des Vaters; nichts betrübt es, nichts verwirrt es; es kennt keine Fessel, keine Feindschaft; es ist glücklich wie die Engel im Himmel. So war es zu Anbeginn der Welt; so war der

Anfang der menschlichen Rasse. Die Hindus nennen diese Zeit das goldene Zeitalter. Dann kommt die Jugend, die Jugend mit ihrem Frühling und ihrer Köstlichkeit, mit der Verantwortung sich selbst gegenüber. Jugend hat ihre eigenen Prüfungen, ihre eigenen Erfahrungen, ihre eigenen Aengste. Dieser noch ungefestigte Zustand der Erde heißt bei den Indern das silberne Zeitalter, was soviel heißt wie: das Zeitalter aller Schätze, die Frühlingszeit der Jugend. Dann kommt die Welt mit dem Weiterschreiten des Lebens in das Stadium des sogenannten mittleren Alters, des Alters der Sorge, der Mühen, der Aengste und der Verantwortung. Die Hindus nennen es das kupferne Zeitalter. Je weiter das Leben fortschreitet, desto größere Last hat es zu tragen. Ein fruchtbarer Baum beugt sich unter dem Gewicht seiner Früchte. So verhält es sich auch mit dem Fortschritt. Bei jedem Schritt vorwärts entstehen Verpflichtungen und Verantwortungen. Trotzdem dürfen wir nicht nach Schwierigkeiten ausblicken. Es gibt etwas, was uns rettet: die Hoffnungsfreudigkeit. Es ist der metaphysische Teil, von dem ich gesprochen habe. Jetzt spreche ich von der psychologischen Haltung, die wir einnehmen sollen: Wir sollen immer das Beste erhoffen, so werden wir sicherlich das Beste erreichen. Was können wir dazu tun? Uns so stark machen, daß wir das Erdenleben durchwandern können; nur diese Kraft unserer Ueberzeugung wird uns erlauben, auf jedem Weg, den wir gehen wollen, an das geistige Ziel zu gelangen. Dann werden wir in

religiösem Geiste, in der Religion der Natur leben — und es wird nicht darauf ankommen, welcher Art unser Leben sein wird und ob wir einen freien, einen kaufmännischen oder sonst einen erwerbsmäßigen Beruf ausüben —, dann werden wir unser Leben in Religion verwandeln, aus unserem Leben Religion machen. Und so werden wir selber bei jedem irdischen Erfolg der geistigen Erfüllung entgegenschreiten.

## IX.

Wie wir sehen, gibt es im allgemeinen zwei verschiedene Temperamente in der Welt: Das eine sagt: «Ich will am Sonntag keine Musik hören, der Tag ist heilig. Freude an Farben erregt uns nur. Seht euch keine Bilder an, sonst erwachen eure Leidenschaften.» Einen Duft zu genießen, Wohlgeruch zu lieben, gilt ihm für sinnlich. Das zweite Temperament hingegen fühlt die Schwingungen der Farben, erfreut sich an köstlichen Speisen, bewundert gerade und geschwungene Linien; es läßt sich von Musik rühren und bewegen und fühlt sich von der Schönheit der Natur erhoben. Welcher Unterschied besteht zwischen diesen zwei Temperamenten? Das eine ist lebendig, während es dem anderen am Leben mangelt. Das eine ist lebendig, weil es auf alle Aspekte der Schönheit reagiert, gleichviel ob die Schönheit zu seinen Augen oder Ohren, zu seinem Geschmacks- oder Tastsinn spricht. Das andere ist unfähig, sich daran zu erfreuen.

In seinem tiefsten Innern sucht der Mensch nach Glück, nach Schönheit und Harmonie. Wenn er jedoch auf die Schönheit und die Harmonie, die sich ihm darbieten, nicht eingeht, vergeudet er sein Leben, das ihm die Gelegenheit bietet, das Leben kennenzulernen und zu genießen. Welche Selbstverleugnung, die göttliche Schönheit, die vor uns liegt, zu verleugnen! Wenn wir uns der göttlichen Schönheit rings um uns verschließen, wird

sich auch die Schönheit in unserem Innern nicht entfalten. Denn es verhält sich so, daß die Augen der Seele im Augenblick ihrer Geburt nach außen hin geöffnet sind; das Leben im Innern sehen sie nicht. Das einzige Mittel, dem Leben im Innern in seiner großen Schönheit wach zu werden, besteht darin, zuerst der äußeren Schönheit zugänglich zu werden. Wenn wir nicht auf unsere Welt mit aller ihrer unbegrenzten Schönheit, auf die Natur und ihre Erhabenheit, auf Menschen, denen Gott innewohnt, achten, wozu sind wir dann hiehergekommen und was haben wir hier vollbracht? Wer sie nicht beachtet, wendet sich von etwas ab, was er unablässig sucht. Er ist sein eigener Feind. Deshalb kann er nicht geistig, noch religiös sein. Wenn er allem Schönen, das ihn umgibt, die Augen verschließt, kann er sich nicht begeistern. Wenn nur die innere Schönheit der einzige Lebenszweck wäre, hätte Gott den Menschen nicht erschaffen und ihn auf die Erde gesandt. Ferner ist es die Vision der Schönheit auf der Erde, welche die Vision der im Geist lebenden Schönheit in uns wachruft. Man sagt, sie sei sinnlich und beraube uns der geistigen Erleuchtung. Das geschähe allerdings, wenn wir ganz in ihr aufgingen, nur in ihr lebten und nicht daran dächten, daß es außer ihr noch etwas anderes gibt. Denn alle äußere Schönheit ist zweifellos vergänglich. Sie geht vorüber, und deshalb ist kein Verlaß auf sie. Wer ganz auf diese Schönheit baut, wer ganz in ihr aufgeht und wer ganz von ihr befangen der ewigen Schönheit den Rücken

zukehrt, ist ohne Zweifel im Irrtum. Indessen hat keine Seele jemals die geistige Schönheit im Innern erschaut, ohne der äußeren Schönheit erwacht zu sein.

Man könnte einwenden, daß ein Kind, welches sehr jung stirbt, diese Vergeistigung durch die Schönheit des Lebens nicht zu erlangen vermag. Ich aber meine, daß das Kind zuweilen mehr als der Erwachsene auf Schönheit reagiert, weil der Erwachsene sich eine pessimistische Haltung und Vorurteile angeeignet hat und infolgedessen unfähig geworden ist, die Schönheit zu sehen, die ein kleines Kind erkennen und schätzen kann. Wenn wir zum Beispiel jemanden ansehen, haben wir aus unsrer vorgefaßten Meinung eine Schranke geschaffen, bevor wir ihn noch angesehen haben. Das Kind aber, ein Engel auf Erden, sieht ihn an, wie es seinen besten Freund ansehen würde. Es kennt keine Feindschaft, noch hat es von irgend jemandem eine vorgefaßte Meinung. Deshalb ist es der Schönheit zugänglich. Es weiß nicht, daß Feuer brennt; es weiß nur, daß Feuer schön ist. Daher liegt ein Segen über dem Kind, also daß es alle Augenblicke seines Lebens im vollkommenen Erschauen der Schönheit lebt. Solange dieser Zustand dauert, befindet sich die Seele im Garten Eden; sie wird an dem Tage daraus vertrieben, an dem sie mit der irdischen Natur des Menschen in Fühlung kommt. Nun könnte man fragen: «Wenn die Seele nicht die Fähigkeit in sich trüge, Schönheit zu schätzen, wie vermöchte sie als

erstes die äußere Schönheit zu erkennen?» Der Seele ist das natürliche Verlangen nach Schönheit angeboren, und wenn der Mensch nicht richtig nach ihr sucht, liegt es an einem Mangel in diesem Menschen. Gibt es wohl einen Menschen, der Schönheit nicht liebt, der sie nicht zu schätzen vermag? Er verschlöße sich ja nur der Schönheit, die er ungehemmt bewundern könnte.

«Ist die Eigenschaft, Schönheit zu schätzen, geistiger als das Streben nach Wissen?» Auf diese Frage möchte ich antworten: Woher kommt unser Wissen? Wir erwerben Wissen, indem wir beobachten, und wir beobachten, weil wir das Schöne lieben. Die Blume erregt zuerst unsere Aufmerksamkeit; dann suchen wir ihre Herkunft, ihre Art und ihren Charakter zu ermitteln und festzustellen, ob sie nützlich ist und wie man sie züchtet. Zuerst werden wir von ihrer Schönheit angezogen, dann wollen wir ihr Wesen erforschen. Auf diese Weise erwerben wir all unser Wissen. Es gibt eine Art künstlicher Gelehrsamkeit, die nicht natürlich ist. Man mag es Zeitersparnis nennen, wenn man sich sagt: «Menschen haben ihr Leben lang für uns geforscht und Entdeckungen gemacht und Bücher darüber geschrieben; jetzt will ich das und das Buch lesen, um daraus zu lernen.» Wer so denkt, weiß jedoch nicht, daß er dabei nicht erlernt, was der Verfasser des Buches wußte. Wer zum Beispiel die Bücher von Luther Burbanks, wer fünfzig Bücher über Gartenbau gelesen hat, weiß noch lange nicht soviel wie Luther Burbanks. Denn

dieser hatte selber seine Experimente gemacht; er hatte im Garten gelebt und gelernt, und seine Freude war so groß, daß er keine Worte dafür finden konnte. Zweifellos wird ein anderer aus allem, was Burbanks uns gegeben hat, Nutzen ziehen, aber er wird nie die Freuden haben können, die dieser gehabt hat, es sei denn, daß er den gleichen Weg einschlägt.

Meiner Definition gemäß ist «geistig» mit «lebendig» gleichbedeutend. Wer zur Schönheit der Dichtkunst erwacht ist und ihre Feinheiten zu bewundern vermag, wer für die Schönheit der Melodie und der Harmonie empfänglich ist, wer sich an Kunst erfreut und an der Schönheit der Natur erhebt, wer als lebendiges, nicht aber als lebloses Wesen lebt, der mag geistig heißen. Bei geistigen Persönlichkeiten werden wir immer die Neigung finden, sich für jeden Menschen in ihrem Leben zu interessieren. Das ist das Zeichen, daß sie lebendig sind. Der Mensch, der sich in sich verschließt, schließt sich ab. Er hat vier Wände um sich errichtet. Sie können das Grab sein, worin er begraben liegt. Der lebendige Mensch sieht alles ganz natürlich; er steht allem, was er sieht, wohlwollend gegenüber und reagiert darauf; er schätzt alles an jedermann. So ruft er in seinem Herzen die erhabene Vision von Gottes Allgegenwart wach.



## X.

In jedem Menschen lebt beständig das Verlangen, daß alle Dinge, die er sieht, mit seiner eigenen Auffassung von Vollkommenheit übereinstimmen und vollkommen sind. Wenn er dann, diesem Verlangen folgend, Dinge und Wesen beobachtet und sie analysiert und prüft, wird er enttäuscht werden und verzagen; zudem wird er noch unter dem Eindruck der von ihm wahrgenommenen Mangelhaftigkeit der Zustände, der Menschen und der Wesen stehen. Zweifellos gibt es ein Ding, das uns am Leben erhält: die Hoffnung. «Was heute nicht gut ist, wird morgen gut sein; was jetzt noch nicht vollkommen ist, wird in einiger Zeit vollkommen sein.» In dieser Hoffnung lebt der Mensch; doch hat er diese Hoffnung aufgegeben, dann ist sein Leben zu Ende. Wenn ein Mensch uns enttäuscht, glauben wir, daß wir bei einem andern alles finden werden, was wir erwarten; wenn eine Sachlage uns enttäuscht, erhoffen wir eine andere Sachlage, in der sich alle Erwartungen erfüllen werden. Alle Meister und Propheten haben nach oben gewiesen. Dadurch zeigen sie uns symbolisch an, daß wir in Erwartung hoffnungsvollerer Geschehnisse leben sollen, und darin liegt das Geheimnis von Glück und Frieden. Aber sobald der Mensch den Gedanken in sich aufkommen läßt, daß ihm das Leben nichts mehr bieten kann, hat er mit dem Leben abgeschlossen.

Wenn wir um uns blicken, erkennen wir, daß Menschen, die leben und anderen zu leben helfen,

dem Leben hoffnungsvoll und mutig entgegensehen. Solche Menschen kann man lebendig nennen. Doch gibt es auch Menschen, die nicht leben, denn sie erwarten nichts vom Leben; sie haben die Hoffnung verloren. Um gerettet zu werden, klammern sie sich an die Hoffnungsvollen; doch wenn auch die Hoffnungsvollen nur beschränkte Hoffnung in sich tragen, gehen beide miteinander unter. Solche Seelen sind wie tot. Wem es im Leben an Hoffnung und Mut mangelt, dem fehlt eine Art geistiger Energie. Unter einem normalen Gesundheitszustand versteht der Arzt heutzutage einen energischen, kräftigen Körper. Aber der Normalzustand wahrer Gesundheit besteht in der Gesundheit des Geistes — nicht nur der Körper, auch der Geist ist lebendig. Wer imstande ist, alle Dinge zu schätzen, wer den Mut hat, alles zu tun, was ihm in den Weg kommt, wer sich froh und hoffnungsvoll fühlt und bereit ist, seine Pflicht zu tun, wer gewillt ist, das Leid, das über ihn kommt, zu ertragen und seine Verantwortung zu tragen, wer bereit ist, wie ein Soldat auf dem Schlachtfeld jedem Befehl nachzukommen, aus dem spricht der Geist, der in seinem Körper verborgen ist. Wem solche Haltung fehlt, dem fehlt vollkommene Gesundheit, dem muß man helfen, diese Energie zu gewinnen. Der Glaube kann Hoffnungslosigkeit überwinden. In erster Linie der Glaube an Gott, dann auch das Wissen, daß die Seele ihre Kraft der göttlichen Quelle entnimmt, daß somit jeder Gedanke, jeder Impuls, jeder Wunsch, jedes Verlangen von dorthin kommt und daß sich das Gesetz

der Vollkommenheit in der Verwirklichung dieser Gedanken, Impulse, Wünsche und Verlangen erfüllt. So sind wir hoffnungsvoll. Aber wenn wir denken: «Was soll ich tun? was werde ich tun? Wie werde ich es tun? Ich habe nicht die Möglichkeit, noch die Hilfsmittel dazu. Ich fühle mich nicht dazu angetrieben,» — wenn wir die Dinge so pessimistisch betrachten, zerstören wir die Wurzeln unserer Wünsche, da wir durch unsere Ablehnung verwerfen, was wir sonst hätten erlangen können. Denn wenn wir in Gott unseren göttlichen Vater erblicken, werden wir unseres göttlichen Erbteils bewußt, und wir erkennen, daß es uns nicht an göttlichem Geist und somit auch nicht an Leben gebricht. Es ist nur eine Frage der Zeit. Wenn wir unsere Hoffnung auf Gott setzen, ist uns die Erfüllung gewiß. Es ist sehr interessant, das Leben der Großen dieser Welt zu studieren. Wir stellen dabei fest, daß manche von ihnen ihre Unternehmungen fast zu Ende führen konnten, aber kurz vor dem Ziel scheiterten, während andere große Menschen in allen ihren Unternehmungen den Enderfolg davonzutragen vermochten. Und immer werden wir finden, daß die Seelen der ersten Art große Kraft besaßen, aber des Glaubens ermangelten, indessen die anderen diese Kraft hatten und sie durch ihren Glauben stützten. Der Mensch kann alle Kraft haben, die es nur gibt; doch wenn ihm das eine — der Glaube — fehlt, erringt er vielleicht neunundneunzig Hundertstel des Erfolges und scheitert dennoch am letzten Hundertstel; und dieser Mißerfolg bringt

ihn am Ende um den ganzen Gewinn, den er vorher errungen hatte. Ein Sprichwort des Abendlandes lautet: «Ende gut, alles gut», und die Völker des Ostens sagen in ihren Gebeten: «Gib uns ein gutes Ende»; denn wenn eine augenblickliche Schwierigkeit vorhanden ist, ist es unwesentlich, da der Erfolg, der wahre Erfolg, in der Vollendung liegt.

Wenn wir das Leben so auffassen, können wir das Geheimnis der Idee vom Paradies finden. Das Paradies, von dem die erhabenen Seelen aller Zeiten gesprochen haben — alle heiligen Schriften erwähnen das Paradies —, ist eine Hoffnung auf das Jenseits, eine Hoffnung auf die Zukunft: stellt der Mensch fest, daß es im Leben keine Gerechtigkeit gibt, daß es an Schönheit fehlt, daß Weisheit nirgends zu finden und daß das Gute selten ist, dann beginnt er zu denken, daß es irgendwo Gerechtigkeit geben muß, daß alle Schönheit, Weisheit, Güte irgendwo vorhanden sein müssen: im Paradies. Er denkt: «Sie sind irgendwo vorhanden. Ich werde sie eines Tages finden, wenn nicht in diesem Leben, so doch im Jenseits; aber es kommt der Tag, wo meine Hoffnung, meine Sehnsucht sich erfüllen wird.» Ein solcher Mensch lebt; er lebt, um die Erfüllung seines Wunsches zu sehen. Denn was an einem Menschen, einer Angelegenheit, einem Ding, einem Zustand mangelhaft ist, wird in Wirklichkeit nicht ewig dauern. Denn alles wird vollkommen, muß vollkommen werden; es ist nur eine Frage der

Zeit. Wir alle streben nach dieser Vollkommenheit, und das ganze Weltall in seinem Wirken hat das gleiche Ziel. In dieser Vollkommenheit erblickten die Denker und die Großen aller Zeiten ihr Paradies. Denn Gott bekundet seinen Wunsch durch den Menschen. Deshalb ist der Wunsch des Menschen der Wunsch Gottes — und dieser findet seine Erfüllung.

Das Leben auf dem physischen Plan ist begrenzt, aber die Macht des Wunsches ist unbegrenzt. Wenn der Erfüllung eines Wunsches auf dem physischen Plan Schwierigkeiten entgegenstehen, behält der Wunsch doch seine ganze Kraft, und er ist mächtig genug, sein Werk zu erfüllen, wenn er sich über den physischen Plan der Begrenztheit erhebt oder sich von ihm befreit. Zu diesem Zweck haben die Großen uns die Hoffnung auf das Paradies gegeben. Ein Gebet in der Bibel enthält die Worte: «Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel»; das heißt, daß es sogar dem Willen Gottes schwerfällt, sich infolge der irdischen Beschränktheiten auf Erden zu erfüllen. Deshalb stößt der Wunsch jedes Menschen auf Schwierigkeiten, obwohl im Wunsche jedes Menschen der Wunsch Gottes lebt. Obwohl es in der physischen Welt Schwierigkeiten gibt, weil sie die Welt der Begrenztheit ist, kennt doch der Wunsch keine Grenzen. Nur erschöpft und schwächt er sich bis zur Ermattung, wenn er beständig den Begrenztheiten unsres physischen Planes gegenübersteht. Doch wenn es sich zufällig fügt, daß Hoff-

nung den Wunsch aufrechterhält und Glaube ihn beseelt, dann gibt es keinen Wunsch, sei er groß oder klein, der sich nicht eines Tages, wenn nicht auf Erden, so doch im Himmel, erfüllen wird. Diese Erfüllung des Wunsches kann man das Paradies nennen. «Der Himmel ist die Vision des erfüllten Wunsches, die Hölle der Schatten einer lodernen Seele.» Es kam einmal jemand zu Ali und fragte ihn: «Du sprichst uns vom Jenseits und der Gewährung aller Wünsche dort. Was nun, wenn es nicht wahr wäre? Dann wären alle unsere Anstrengungen auf der Erde vergebens.» «Nichts ist vergebens», sagte Ali. «Würden unsre Wünsche nicht erfüllt, dann würdest du die gleiche Erfahrung machen wie ich. Aber wenn es wirklich ein Paradies gibt, wirst du der Verlierer und ich werde der Gewinner sein, denn ich habe mich darauf vorbereitet, du aber hast beim Gedanken daran spöttisch gelächelt.»

Wer hingegen erwartet, daß es im Jenseits ein Paradies gibt, oder daß alle Dinge sich dort verwirklichen, kann wohl anders darüber denken; er wird die Kraft des Wunsches für so groß halten, daß er nicht auf das Jenseits zu warten braucht. Wenn wir heute etwas vollenden können, brauchen wir nicht bis morgen auf seine Vollendung zu warten. Denn das Leben ist eine Gelegenheit, und der Wunsch hat die größte Macht, und der Seele ist Vollkommenheit verheißen. Wir streben nach Vollkommenheit, weil Vollkommenheit der letzte Zweck, das Ziel der Schöpfung ist. Der Ur-

sprung aller Dinge ist vollkommen, unser Ursprung ist vollkommen, unser Ziel ist vollkommen. Daher strebt auch jedes Atom des Weltalls nach Vollkommenheit, und früher oder später muß es zur Vollkommenheit gelangen. Der Segen aber liegt darin, bewußt Vollkommenheit zu erlangen. Wenn dem nicht so wäre, würde es in der Bibel nicht heißen: «Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.»

## XI.

Wer seine Pflicht gewissenhaft erfüllt, wer seinem Ideal große Bedeutung beilegt, ist geneigt, seinem nur ans Geldverdienen denkenden Mitmenschen zu sagen: «Du strebst nach den Schätzen dieser Welt, ich aber tue, was ich für meine Pflicht halte.» Und wer auf dem Weg zum Himmel wandelt, wer seine Hoffnung auf das Paradies setzt, ist geneigt, dem Vergnügungssüchtigen zu sagen: «Du gehst in des Lebens vergänglichen Freuden auf, ich aber wirke für das kommende Leben.» Aber der Geldverdiener kann dem pflichtbewußten und von einem hohen Ideal erfüllten Menschen wohl erwidern: «Hättest du die Erfahrungen zu machen, die ich mache, so würdest auch du sie für wertvoll und lohnend halten.» Und der nach dem Paradies Suchende wird von dem Vergnügungssüchtigen vielleicht die Antwort erhalten, die Omar Khayyam in die Verse gefaßt hat: «Geliebte! Fülle mir den Becher, der dem Heute Vergessenheit vergangnen Leides und künftger Aengste spendet. Und morgen? Ach, schon morgen bin ich vielleicht ich selbst mit des Gesterns siebenzigtausend Jahren.» Dies zeigt uns, daß alle, die nach den verschiedensten Dingen — nach Reichtum, nach einem Ideal, nach Vergnügungen und nach dem Paradies — trachten, ihre eigenen Wege ziehen und dabei ihre eigenen Gründe haben müssen. Sie mögen einander entgegengesetzt sein, und doch zieht jeder dem Ziel entgegen. Eines Tages, früher oder später, mit mehr oder weniger

Schwierigkeit müssen sie zu diesem Ziele, zum Zweck des Lebens gelangen.

Man könnte fragen: «Welcher dieser vier Wege ist der beste, um das Ziel des Lebens zu erreichen?» Der Weg, der am besten zu euch paßt. Der Weg des einen ist für den andern ungeeignet, obwohl der Mensch, im Bewußtsein recht zu handeln, den andern immer gern des Unrechttuns bezichtigt. In Wahrheit liegt das Ziel jenseits aller dieser vier Dinge. Weder das Paradies noch das Ideal, weder Vergnügungen noch aller Reichtum dieser Welt bringen uns die Erfüllung dieses Zweckes. Der Zweck erfüllt sich, sobald der Mensch sich über alle diese Dinge erhoben hat. Ein solcher Mensch wird alles ertragen, alles verstehen, sich allem anpassen; er wird sich nicht über Dinge erregen, die mit seiner Natur nicht in Einklang stehen, noch über den Weg, der nicht der seine ist. Er wird nicht mit Geringschätzung auf die anderen schauen, sondern erkennen, daß im tiefsten Innern eines jeden Menschen ein göttlicher Funke glüht, der seine Flamme dem Ziel entgegenlodern lassen möchte.

Wenn der Mensch diese Stufe erreicht hat, dann hat er sich über die Begrenztheiten dieser Welt erhoben. Dann darf er sich der Freude überlassen, dem wahren Zweck des Lebens nahe zu kommen. Dann wird er in allem, was er sagt und tut, diesen Zweck erfüllen. Ob es nun, rein äußerlich gesehen, der Welt als das Richtige oder

Falsche erscheinen mag, er wird gleichviel an sein Ziel gelangen. So habe ich gesehen, wie Heilige an einer von gewöhnlichen Menschen gebildeten Prozession teilnahmen. Tausende machten sich eine Art Festtag daraus; sie musizierten, tanzten vor der Prozession her, sangen und freuten sich; und mitten unter ihnen gingen hochentwickelte Menschen, wahre Weise, in der Prozession einher und machten alles mit. Man kann sich fragen, ob sie es nötig hatten. War es für ihre Entwicklung gut, oder verschafften sie sich dadurch eine Befriedigung? Nein, und doch hinderte es ihren Fortschritt nicht. Solche Menschen sind, was sie sind; sie wissen, was sie wissen. Der Erwachsene wird nicht zum Kind, wenn er mit Kindern spielt. Er paßt sich nur für den Augenblick dem Anlaß oder den Kindern an. Saß Salomo nicht auf einem Thron, trug er nicht eine Krone? Und war er deswegen etwa weniger weise, ging er deshalb seiner Geistigkeit verlustig? Nein, denn er stand darüber. Nein, für ihn waren Thron und Krone nichts als eine Rolle im Spiel des Augenblicks, ein Zeitvertreib. Wir lesen, daß Krischna an der Schlacht von Mahabharata teilnahm. Wer selbstgerecht dies für eine Grausamkeit hält, wird Krischna ob seines grausamen Verhaltens verurteilen. Was aber lag hinter all diesem äußerlichen Anschein? Die höchste Erkenntnis von Liebe, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte; die Seele hatte ihren Höhepunkt erreicht. Ein gewöhnlicher Mensch verurteilt es vielleicht heute noch. Er sagt: «Wie kann der ein großer Meister sein, der Arjunas Heer anführte?»

Dadurch lernen wir verstehen, daß wir, je weiter wir gehen, desto duldsamer werden. Außereiche Dinge bedeuten wenig; es kommt auf die innere Verwirklichung und Erkenntnis an. Wie heilig auch die Pflicht, wie erhaben die Hoffnung auf das Paradies sein mögen, welches Glück man in den Freuden der Erde, welche Befriedigung man an irdischen Schätzen auch finden mag, der Zweck des Lebens besteht darin, sich über alle diese Dinge zu erheben. Dann wird die Seele keine Dissonanzen, keine Meinungsverschiedenheiten mehr mit andern haben. Dann wird die natürliche Haltung der Seele duldsam und versöhnlich werden. Der Zweck des Lebens ist erfüllt, wenn man sich zu den höchsten Höhen erhebt und in die tiefsten Tiefen des Lebens hinabsteigt, wenn man die Sphäre seines Horizonts erweitert und das Leben in allen seinen Bereichen durchdringt, wenn man sich verliert und schließlich sich findet. In der Erfüllung des Lebenszieles erfüllt sich der Zweck der Schöpfung. Und somit erreicht nicht der Mensch, sondern Gott selber in dieser Erfüllung sein Ziel.

## XII.

Wenn man einen Sufi fragt, welchen Zweck die Schöpfung habe, wird er antworten, daß der Allwissende, der einzig Wissende, sich selbst kennen wollte, und daß es für ihn nur die eine Möglichkeit dazu gab, nämlich sich seinem eigenen Sein kenntlich zu machen. Denn Intelligenz — Erkenntnisvermögen — ist selber ein Sein, aber sie kennt sich selbst nicht. Sie kennt sich selber erst, wenn etwas Erkennbares vorhanden ist. Deshalb mußte der Allwissende sich offenbaren und wurde so zu einem erkennbaren Gegenstand. Und durch diese Kenntnis gelangt der Allwissende zur Vollkommenheit. Das bedeutet nicht, daß es dem Allwissenden an Vollkommenheit mangelte; denn dem Allwissenden war alle Vollkommenheit eigen; es heißt nur, daß er sich seiner Vollkommenheit bewußt wurde. Somit liegt der Zweck der ganzen Offenbarung in der Bewußtheit der Vollkommenheit.

Die Sufis sagen: «Gott ist Liebe.» Das ist wahr, aber Liebe genügt nicht. Die Liebe mußte einen Gegenstand zum Lieben schaffen, damit sie ihr eigenes Wesen erkennen, ihren eigenen Charakter erfassen, ihr eigenes Mysterium ergründen und ihre eigene Freude finden konnte. Der Samen zum Beispiel prägt Blatt und Blume und Frucht in sich, aber der Zweck des Samens erfüllt sich erst, wenn der Samen in den Boden gelegt und bewässert wird, wenn ihm ein Sämling entsprossen und von

der Sonne hochgetrieben worden ist und wenn er Blumen und Früchte hervorgebracht hat. So erfüllt sich der Zweck des Samens, der schon Frucht und Blume enthielt. Wer den Grund von alledem nicht erkennt, befindet sich im Zustand eines solchen Samens; sein Sinn gleicht dem Samen, der noch nicht gekeimt, noch keinen Sämling getrieben hat und noch nicht zur Pflanze geworden ist.

Sobald die Seele sich zu entfalten und den in ihr verborgenen Zweck zu erkennen beginnt, beginnt sie auch sich dessen zu erfreuen und das Vorrecht zu würdigen, daß sie lebt; sie beginnt alles zu schätzen, über alles zu staunen. Denn jede gute und jede schlechte Erfahrung bringt ihr eine gewisse Freude, die Freude an der Erfüllung des Lebenszweckes. Diese Freude fühlt sie nicht nur in der Lust, sondern selbst im Schmerz, bei einem Erfolg und auch bei einem Mißerfolg. Freude ist nicht nur der Heiterkeit des Herzens eigen; auch wenn das Herz bricht, fühlt es im verborgenen eine gewisse Freude. Denn keine Erfahrung ist wertlos. Besonders für die Seele, die ihren Zweck zu erkennen beginnt, ist kein Augenblick im Leben verloren. Denn unter allen Umständen und in jeder Erfahrung wird sie des Zweckes ihres Daseins gewahr.

Ein kleines Beispiel mag dies erläutern: Ein Djinn wollte sich die Zeit vertreiben, und als er sich dazu anschickte, stellte er sich eine schwere Aufgabe. Denn der Djinn war mächtig. Und so

sprach er zu sich: «Sei ein Felsen», und er verwandelte sich in einen Felsen. Und als er zum Felsen wurde, fühlte er sich einsam und in die Wildnis versetzt; der Tätigkeit und der Bewegung beraubt, mangelte es ihm an Freiheit und an Erlebnissen. Die Gefangenschaft war für den Djinn furchtbar. Viele Jahre lang mußte er Geduld haben, bevor er sich veränderte. Das bedeutete nicht, daß er als Felsen das Leben nicht wahrnehmen konnte. Denn selbst der Fels ist lebendig, selbst der Fels ist veränderlich. Und doch ist der Fels ein Fels; der Fels ist kein Djinn. In jahrtausendelanger Geduld nutzte der Fels sich allmählich ab und zerfiel zu Erde. Als dann der Djinn als Pflanze aus dieser Erde schoß, war er entzückt, ein Baum geworden zu sein. Er freute sich über seine Wandlung: «Aus dem Felsen wurde ich zur Pflanze, damit ich die Luft in vollen Zügen genießen und mich im Wehen des Windes schwingen kann.» Er lächelte der Sonne zu und badete sich glücklich im Regen. Er war erfreut, Früchte und Blumen hervorzubringen. Aber dennoch war sein angeborenes Verlangen nicht befriedigt. Es schürte seine Hoffnung, eines Tages die Gefangenschaft zu brechen und nicht mehr an einer bestimmten Stelle verwurzelt und in seiner Beweglichkeit nicht mehr beschränkt zu sein. Lange, lange Zeit harrte der Djinn auf die Befreiung aus seiner Begrenztheit. Sie brachte ihm Besseres, aber noch nicht das Erlebnis, nach dem er verlangte. Nach einer Weile verfiel die Frucht, und ein Teil dieser Frucht verwandelte sich in einen kleinen Wurm. Der Djinn war mehr und

mehr entzückt: «Ich kann mich frei bewegen; ich bin nicht mehr an einer bestimmten Stelle verwurzelt, wo ich mich nicht bewegen konnte.» Doch als der Wurm atmete und die Sonne auf ihn schien, bekam er Flügel und begann zu fliegen. Der Djinn erkannte mit noch größerer Freude: «Ich bin zur Fliege geworden.» Von einer Erfahrung zur anderen durchflog er die Luft und lebte das Leben eines Vogels, ließ sich auf Bäume nieder und lief auf der Erde herum. Und als er sich am Leben auf der Erde mehr und mehr erfreute, wurde er ein großer, schwerer Vogel; er konnte nicht mehr fliegen, er lief. Und seine Schwere machte ihn plump, und er wurde zum Tier. Er war sehr glücklich darüber; denn da er nicht länger ein Vogel war, konnte er sich allen anderen Tieren entgegenstellen, die Vögel töten wollten. In allmählicher Verwandlung wurde der Djinn am Ende zu einem Menschen. Und als Mensch blickte er um sich und dachte: «Das ist es, wozu ich bestimmt war. Denn jetzt, als Djinn, kann ich alle die verschiedenen Körper sehen, die ich angenommen hatte, um freier, wahrnehmungsfähiger und empfindungsreicher zu werden und um die Dinge erkennen und besser genießen zu können. Es gibt keine andere Gestalt, kein anderes Werkzeug, das dazu geeigneter wäre als dieses hier.» Und dennoch dachte er: «Auch diese Gestalt ist noch nicht das passende Werkzeug. Denn wenn ich fliegen will, habe ich keine Flügel, und ich fühle doch Lust zu fliegen. Ich wandere auf der Erde, aber ich habe nicht die Stärke des Löwen. Ich fühle jetzt, daß ich dem

Himmel angehöre, doch weiß ich nicht, wo er ist.» Dies trieb den Djinn zu suchen, was ihm noch fehlte. Und schließlich fand er es: «Ich war stets der gleiche Djinn: im Felsen, in der Pflanze, im Vogel, im Tier, aber ich war gefangen und meine Augen waren dem eigenen Sein verschleiert. Nun da ich zum Menschen wurde, beginne ich zu denken, daß ich ein Djinn war. Doch finde ich auch dieses Menschenleben sehr begrenzt; ich bin nicht frei, mich auszudrücken und mich zu bewegen; ich habe nicht das Leben, worauf ich bauen kann, noch das Wissen, das Wirklichkeit ist.» Dieser Gedanke führte ihn in sein wahres Reich, in das Leben eines Djinns. Mit der Miene des Eroberers kam er dort an, hoheitsvoll wie ein Herrscher, von königlichem Glanz und kaiserlicher Würde umstrahlt. Und er erkannte: «Ich habe alles in allem genossen und erlebt, wenn auch unter Leiden; ich habe das Sein kennengelernt; ich bin geworden, was ich bin.»

Der Allwissende offenbarte sich als Mensch, auf daß er sich selbst kennen und erkennen konnte. Was aber kann der Mensch wohl tun, um dem Allwissenden behilflich zu sein, dieses Ziel zu erreichen? Auf jede Frage, die in seinem Herzen auftaucht, soll er die Antwort suchen. Natürlich gibt es verschiedene Geistestypen. Der eine wird sich über eine Frage den Kopf zerbrechen und sich über ein Nichts aufregen und wird durch die gleiche Tür, durch die er hereingekommen ist, wieder hinausgehen. Ein solcher Mensch wird sich selbst verwirren und seinen eigenen Geist zu-



grunde richten; er wird nie Befriedigung finden. Es gibt keine Frage, die nicht irgendwo ihre Antwort hat. Die Antwort ist nur der Wiederhall, der vollständige Wiederhall der Frage. Deshalb muß der Mensch sich über die Verworrenheit des Sinns erheben, die ihn verhindert, von innen oder außen her Antwort auf jede Frage zu erhalten, die in seinem Herzen auftaucht. Um geistig zu werden, braucht man keine Wunder zu wirken. Sobald das Herz jede Frage beantworten kann, die in ihm auftaucht, ist der Mensch bereits auf dem Pfad. Der Mensch aber verschiebt bis zuletzt, was er zuerst erkennen sollte; und was er zuletzt wissen sollte, will er zuallererst erfahren. Daraus entsteht im Leben vieler Seelen Verwirrung.

Dieses Argument bekräftigt auch Christus in seinen Worten: «Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, so wird euch solches alles zufallen.» Aber gerade danach will der Mensch nicht trachten. Alles andere will er finden, nur dies nicht. Und wie kann er es finden? Nicht etwa, indem er andere erkennt, sondern indem er sich selbst erkennt. Wer sein ganzes Leben lang andere mit großer Klugheit beurteilt hat, mag es auch weiterhin tun. Er wird jedoch bei jedem Schritte vorwärts törichter werden und schließlich den Gipfel der Torheit erreichen. Aber wer sich selbst, wer sein Verhalten, seine Lebensanschauung, seine Gedanken, sein Reden und sein Tun prüft und auf die Probe stellt, überdenkt und beobachtet, wer sie wägt und mißt, kann andere besser verstehen.

Wie selten findet man einen Menschen, der sich das Leben hindurch mit sich selbst befaßt, um zur Kenntnis zu gelangen. Meistens beschäftigt sich ein jeder aufs eifrigste mit dem Leben seiner Mitmenschen. Und was weiß er am Ende? Nichts. Wenn wir das Reich Gottes irgendwo finden können, ist es in uns selbst.

Daher liegt die Erfüllung des Lebens in der Selbsterkenntnis. Selbsterkenntnis heißt Kenntnis des eigenen Körpers, Kenntnis des eigenen Sinns, Kenntnis des eigenen Geistes; Kenntnis der Beziehung des Geistes zum Körper, Kenntnis der Beziehung des Körpers zum Geist; Kenntnis der eigenen Bedürfnisse und Nöte, Kenntnis der eigenen Tugenden und Fehler; Kenntnis dessen, was wir wünschen und wie wir es erreichen können, was wir erstreben und worauf wir verzichten sollen. Wer sich tief in dieses Wissen versenkt, vor dem breitet sich eine Welt endlosen Wissens aus. Und dieses Wissen verleiht ihm Einsicht in die menschliche Natur und auch das Wissen um die ganze Schöpfung. Und am Ende erringt er dann das Wissen um das göttliche Sein.

### XIII.

Der Zweck des Lebens besteht, kurz gesagt, darin, daß der einzig Seiende seine Einheit sich selbst wahrnehmbar macht. Er durchläuft verschiedene Entwicklungsstufen oder Ebenen, auf denen er verschiedene Wandlungen durchmacht, um sich seine Einheit klar zu machen. Solange er dieses Ziel nicht erreicht hat, ist der Einzige, der einzig Seiende nicht zu jener letzten Befriedigung gelangt, in der seine göttliche Vollkommenheit besteht. Man kann fragen: «Ist der Mensch das einzige Organ, durch welches Gott sich seiner Einheit bewußt wird?» Gott wird sich seiner Einheit durch seine eigene Natur bewußt. Da Gott das einzige Sein ist, erkennt er seine Einheit durch alle Dinge; und durch den Menschen erkennt er seine Einheit vollkommen. Ein Beispiel: Der Baum trägt viele Blätter. Obwohl nun jedes Blatt sich von anderen unterscheidet, ist der Unterschied doch nicht groß. Jeder Wurm, jeder Keim, jeder Vogel, jedes Tier unterscheidet sich von seinem Artgenossen, doch ist der Unterschied nicht so deutlich wie beim Menschen. Denkt man an die große Verschiedenheit der zahllosen menschlichen Gestalten — keine Gestalt scheint der anderen genau gleich zu sein —, so gibt uns dies schon einen lebendigen Beweis von der Einheit Gottes. In einem seiner schönen Verse spricht Asaf-Nizam dieselbe Idee aus: «Du siehst mich mit Verachtung an. Ich gebe zu, daß ich verächtlich bin. Doch zeige mir ein zweites, gleichermaßen verächtliches Geschöpf.»

Das bedeutet, daß auch dem schlechtesten Menschen niemand verglichen werden kann, daß niemand ihm gleich ist. Dies ist das große Wunder, der Beweis des Eins-Seins, der Beweis der Einheit: daß es in der Schöpfung Gottes keinen Wettstreit gibt, daß niemand mit dem Schöpfer wetteifert. Mit anderen Worten: Es wäre unwürdig, wenn der einzig Seiende fühlen müßte: «Es gibt einen anderen, der mir gleich ist, selbst in der Welt der Mannigfaltigkeit.» Selbst in der Welt der Mannigfaltigkeit ist es sein Stolz: «Keiner ist mir gleich.» Selbst im niedrigsten Gewande steht er allein und unvergleichbar da. Man kann fragen: «Erkannte Gott seine Einheit, bevor der Mensch auf der Erde erschien?» Doch wer kann sagen, wie oft der Mensch auf der Erde erschienen und wieder von der Erde verschwunden ist? Wir kennen nur die eine Geschichte unseres Planeten. Aber wie viele Planeten, wie viele Jahrmillionen gibt es wohl? Welch grenzenlose Menge Zeit hat es gegeben? Wie viele Schöpfungen sind wohl erschaffen und wieder aufgelöst worden? Wir können nur das eine sagen: Von Gottes Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kann man nichts sagen; man kann nur die eine Idee äußern, die der Inbegriff aller Aspekte der Wahrheit ist: daß nur der einzig Seiende war, ist und sein wird; daß alles, was wir sehen, nur seine Erscheinung ist.

Eine Geschichte mag das Mysterium des Lebenszweckes erklären: Eine Fee hatte großes Verlangen, sich die Zeit zu vertreiben, und stieg zur

Erde hinab. Dort hatten Kinder ein kleines Puppenhaus erbaut. Sie wollte in dieses Puppenhaus hinein, doch war es für sie schwierig, in den Raum zu gelangen, wo nur eine Puppe Platz hatte. «Wohl-an», sagte sie, «ich will einen anderen Weg einschlagen. Ich schicke einen meiner Finger auf diesem Weg, den zweiten auf jenem Weg und alle weiteren Glieder auf anderen Wegen hinein.» Sie löste sich in verschiedene Teile auf, und jeder Teil betrat einen anderen Raum des Puppenhauses. Und wenn ein Teil ihres Wesens einem anderen Teil begegnete, stießen sie sofort zusammen, was sehr unerfreulich war. Ein Kampf erhob sich unter den verschiedenen Gliedern: «Was kommst du meinen Weg entlang? Es ist mein Weg. Was hast du auf meinem Weg zu schaffen?» Jedes Stück der Fee fand an irgend etwas, an irgendeinem Teil des Puppenhauses Interesse. Doch ging das Interesse bald vorüber, und ein bestimmtes Stück der Fee wollte das Puppenhaus verlassen. Andere Stücke jedoch wollten es nicht gehen lassen und hielten es fest: «Du bleibst hier! Du kannst nicht hinaus.» Einige der Stücke wollten es hinausstoßen, doch war keine Möglichkeit dazu vorhanden. So gab es ein allgemeines Durcheinander; das eine Stück wußte nicht, daß auch das andere der gleichen Fee angehörte, und doch fühlte sich jedes einzelne Stück unbewußt vom anderen angezogen, weil sie Teile des gleichen Körpers waren. Am Ende machte sich auch das Herz der Fee auf den Weg. Es beschwichtigte die anderen Stücke: «Ihr stammt von mir. Ich möchte euch trösten, ich möchte euch

dienen. Wenn ihr Kummer habt, will ich ihn von euch nehmen. Wenn ihr der Hilfe bedürft, will ich euch helfen. Wenn euch etwas mangelt, will ich es euch bringen. Ich weiß, wie sehr ihr euch hier in diesem Puppenhaus betrübt.» Doch einige erwiderten: «Wir sind durchaus nicht betrübt; wir unterhalten uns hier recht gut. Es quält uns nur der Wunsch, hier zu bleiben. Nicht wir, andere sind betrübt.» Das Herz sagte: «Ja, ich werde nach euch sehen, und ich werde mich mit euch freuen. Mit den Betrübten werde ich mitfühlen, den Frohen werde ich helfen.»

Das Herz war das einzige Stück der Fee, das sich bewußt war, daß alle ihre Atome ringsumher zerstreut waren. Aber die Atome waren dessen kaum bewußt, obwohl sie sich wissentlich oder unwissentlich, bewußt oder unbewußt zum Herzen hingezogen fühlten, da sie ja zum gleichen Körper gehörten. So groß war die Kraft des Herzens. Sie war der Sonnenkraft gleich, die jede Blume, die sich ihr erschließt, in eine Sonnenblume verwandelt. So auch verwandelte die Kraft des Feenherzens durch seine Macht jedes Stück der Fee, das sich ihm erschloß, in ein Herz. Und da das Herz Licht und Leben selbst war, konnte das Puppenhaus das Herz nicht mehr gefangen halten. Das Herz empfand die Freude des Puppenhauses, doch vermochte es auch zu entfliegen. Und es freute sich, als es alle Atome fand, die zu seinem Körper gehörten, es war in allen, in jedem einzelnen seiner Organe am Werk und verwandelte so mit der Zeit

ein jedes dieser Stücke in ein Herz, wodurch sich das Wunder erfüllte.

Gott ist Liebe. Ist Gott Liebe, so ist die Liebe heilig. Wer dieses Wort gedankenlos ausspricht, dem ist es leerer Schall. Doch wem es etwas bedeutet, dem schließen sich die Lippen, er kann nur wenig sagen. Denn Liebe ist eine Offenbarung an sich; kein Forschen ist nötig, keine Meditation vonnöten, keine Frömmigkeit erforderlich. Wenn Liebe lauter ist, wenn der Funke der Liebe aufzusprühen beginnt, braucht der Mensch nirgends hinzugehen, um Geistigkeit zu erlangen; dann ist Geistigkeit in ihm selbst. Man muß den Funken anfachen, bis er zum ewigen Feuer wird. Die Feueranbeter früherer Zeiten beteten nicht etwa ein wieder verlöschendes Feuer an; sie verehrten ein ewiges Feuer. Wo ist nun das ewige Feuer zu finden? Im eigenen Herzen. Der Funke, der nur einen Augenblick aufglüht und dann wieder erlischt, gehört nicht dem Himmel an, denn im Himmel sind alle Dinge von Dauer; er muß irgendeinem andern Ort angehören. Liebe ist zu einem landläufigen Wort geworden, das man am Tage tausendmal gebraucht, das aber nichts mehr bedeutet. Wer aber weiß, was Liebe bedeutet, für den ist Liebe Geduld, Ausdauer, Duldsamkeit, Opferwilligkeit, Dienen. Sanftmut, Demut, Bescheidenheit, Güte, Freundlichkeit sind nichts als verschiedene Offenbarungen der Liebe. Man kann sagen: «Gott ist alles, und alles ist Gott», oder auch: «Liebe ist alles, und alles ist Liebe.» Man muß Liebe finden, fühlen

und ihre Wärme spüren. Wer in dieser Welt das Licht der Liebe zu erblicken vermag, wer seine Glut nicht verlöschen läßt, wer die Flamme der Liebe als heilige Fackel hochhält und sich auf seinem Lebenswege von ihr leiten läßt, dem erfüllt sich der Zweck des Lebens. Gemäß der allgemein geltenden Lebensnorm hält man einen Menschen mit gesundem Menschenverstand für einen rechten, für einen tüchtigen Menschen. Aber dem mystischen Maßstab zufolge kann nur der allein ein rechter Mensch sein, der mit seinen Nebenmenschen Mitgefühl hat. Denn was erringen wir durch das Studium der Philosophie und Mystik, durch Konzentration und Meditation? Die Fähigkeit, unseren Mitmenschen besser zu dienen.

Die Wahrheit ist einfach. Doch gerade ihrer Einfachheit halber wollen die Menschen nichts von ihr wissen. In unserem Erdenleben haben wir für alles, was wir schätzen, einen hohen Preis zu zahlen, um es zu erwerben. Der Mensch fragt sich daher, wieso es kommt, daß man die Wahrheit, wenn sie wirklich das kostbarste aller Güter ist, auf so einfache Weise erlangen kann. In diesem Wahn befangen, lehnt jedermann die Wahrheit in ihrer Einfachheit ab und sucht nach verwickelten Dingen. Man erzähle den Leuten Dinge, daß es ihnen wie ein Mühlrad im Kopfe herumgeht — selbst wenn sie nichts verstehen, werden sie mit Freude denken: «Das sind doch gehaltvolle, kräftige Worte! Zwar verstehe ich die Idee nicht, aber sie muß erhaben sein.» Aber was jedermann weiß,

was sich in jeder Seele als göttlich erweist — die Seele kann nicht anders als es wissen —, das scheint zu billig zu sein, weil es die Seele schon weiß. Es gibt zweierlei: Wissen und Sein. Es ist leicht, die Wahrheit zu wissen, aber sehr schwer, Wahrheit zu sein. Nicht im Wissen um die Wahrheit erfüllt sich der Zweck des Lebens; er erfüllt sich dadurch, daß man Wahrheit ist.

Nähere Auskunft über die von Hazrat Inayat Khan gegründete Sufi-Bewegung und über ihre Tätigkeit in den verschiedenen Ländern erteilt auf Anfrage das Internationale Hauptquartier der Sufi-Bewegung.

Anfragen sind zu richten:

An den Generalsekretär der Sufi-Bewegung, 46, Quai Gustave-Ador, Genf (Schweiz).

Von HAZRAT INAYAT KHAN  
sind in deutscher Sprache ferner erschienen:

DAS INNERE LEBEN

MUSIK DES SCHWEIGENS

AUS EINEM ROSENGARTEN INDIENS

DER SEELE WOHER UND WOHN

MYSTIK VON LAUT UND TON

DIE SCHALE VON SÂKI

SINNSPRÜCHE

NIRTAN

DIE SPRACHE DES KOSMOS

ZUR EINFÜHRUNG IN DEN SUFISMUS ERSCIEN IM KOMMISSIONS-  
VERLAG BOLLMANN AG., ZÜRICH:

DIE SUFI-BEWEGUNG

